

School of Theology at Claremont



1001 1393068

DENEKE

KORAMANDEL = WEDER/ND

PT
2553
W45
Z6

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

✓
Göttingische Nebenstunden
für Bücherfreunde herausgegeben von Dr. Otto Deneke

1

Koromandel= Wedekind

von

Otto Deneke

Göttingen, beim Herausgeber
Weihnachten 1922

In diesem ersten Hefte der **Göttingischen Nebenstunden** wird für den Dichter des Krambambuli-Liedes, von dem bisher nicht viel mehr als der Name bekannt war, zum ersten Male eine zusammenhängende Lebensgeschichte geboten, meist nach neu erschlossenen Quellen. Damit wird in Christoph Friedrich Wedekind aus Schloß Ricklingen bei Hannover (1709—1777) eine liebenswürdige Dichterpersönlichkeit für die deutsche Literaturgeschichte wiedergewonnen. Von seinen Gedichten waren einige lange Zeit wirklich vollstümlich.

Die Göttingischen Nebenstunden erscheinen zwanglos, jedesmal ein Heft von 2—3 Bogen. Der Preis richtet sich nach den jeweiligen Selbstkosten. Wer sich zur Abnahme der ersten sechs Hefte verpflichtet, erhält 15 Prozent Preisnachlaß.

Für die nächsten Hefte sind in Aussicht genommen:

Robinson Crusoe in Deutschland. Druckgeschichte 1720—1780.

Der Nibelungen-Hundeshausen.

Schelmuffskj. Druckgeschichte 1696—1920.

Johann Ernst Philippi, der Gegner Viscontis. (In Göttingen 1734).

Stachelschriften 1700—1900. Verzeichnis einer Sammlung mit Erläuterungen.

Die Rabenaas-Strophe und — Karl Marx.

Berschollene Goethe-Drucke.

Meusebach der Büchersammler.

Varia et jocosa.

Die neue Deutschland nuniger Zeitverstreichungen 1776 (vom Leutnant Meyer in Göttingen).

Die Bibliothek der elenden Scribenten 1768.

Mores eruditorum Göttingensium (Rästner, Beckmann, Schlözer, Lichtenberg u. a).

Romantische Literatursatiren um 1800.

Ein Göttinger Studenten-Roman von 1835 (H. A. Oppermann, Deutschlands Arminen und Germanen).

J. A. Weppen, Dichter und Amtmann zu Oldershausen 1741—1812.

Thiloninus Conradi Göttingenus (mit Luther in Worms 1520).

G. A. Bürger als Amtmann.

Goethe und Göttingen.

Erlebnisse beim Büchersammeln.

Wegen des Bezugs der Hefte wendet man sich an den Herausgeber, Göttingen, Weenderstr. 3, Postfach Hannover 19428.

PT
2553
W45
Z6

Roromandel = Wedefind

der Dichter des Krambambuli = Liedes

von

Otto Denefe

Göttingen, Weihnachten 1922

Krambambuli — das Wort ist heutzutage noch jedermann vertraut. Man weiß, daß es ein Getränk bezeichnet, und jeder kennt den Reim:

Sauft Wasser wie das liebe Vieh
Und denkt es sei Krambambuli.

Aber was für ein Getränk, ob Wein, Bier, Schnaps, Punsch, das weiß schon nicht mehr jedermann. Nur wer sich in den Likörstuben der Vorkriegszeit oder in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts genauer umgesehen hat, weiß, daß Krambambuli ein Likör ist, ein leuchtend rosenroter Schnaps aus der altbekannten Likör-Destilliererie von Jsaak Wed-Elings Wittib und Cydam Dirck Hecker in Danzig, genannt „Der Lachs“. Eine holländische Firma also, von ausgewanderten Mennoniten schon Anno 1598 gegründet, die heute noch besteht. Von ihren Erzeugnissen sind das Danziger Goldwasser und der Kurfürstliche Magenbitter immer noch stark in Flor, während der Krambambuli jetzt weniger begehrt wird.

Und doch gebührt dem Krambambuli-Likör das Erstgeburtsrecht, wenigstens bei den Freunden der deutschen Dichtung. Lange bevor Lessing in der Minna von Barnhelm und dann Kleist im Zerbrochenen Krug den Strahl der Dichtersonne auf den „Danziger“, d. h. das Danziger Goldwasser fallen ließen, hatte schon der Krambambuli einen Dichter zu einem gewaltigen Panegyrikus begeistert, einen Dichter der Barockzeit, der im Jahre 1745 ein Gedicht von 40 Strophen, 1747 erweitert auf 102 Strophen, vorlegte, das durch das ganze 18. Jahrhundert hin bei trunkfreudigen Sängern beliebt blieb.

Daß allerdings die 102 Strophen niemals alle hintereinander abgesungen sein sollten, ist wenig wahrscheinlich. Man sang bald nur noch die schlagendsten, einprägsamsten Strophen, veränderte manche, fügte einige hinzu, und so fand das Lied im Leipziger Kommersbuch von 1815 seine Stelle mit 10 Strophen. Im Göttinger Kommersbuch von 1818 steht es mit 12 Strophen.

In unseren jetzt gebräuchlichen Kommerzbüchern, dem Alten Leipziger, dem Lahrer usw. findet es sich mit 11 Strophen, von denen aber zwei aus einem anderen Liede übernommen sind.

Wer ist der Dichter dieses Liedes? In den gängigen Kommerzbüchern stand es, wie die meisten Lieder darin, früher ohne Verfasserangabe und ohne Hinweis auf die ersten Drucke von 1745 und 1747.

So konnte im Jahre 1891 der westpreußische Rittergutsbesitzer und Literaturfreund A. Treichel das alte Lied in seiner Originalfassung als einen besonderen Fund in der Altpreußischen Monatschrift der Mitwelt wieder vorführen. Ihm ist ein Druck von 1781 in die Hände gefallen, gedruckt zu Danzig; mit großer Freude ersieht er daraus, daß das seit Schüler- und Studentenzeiten ihm vertraute Lied seiner engeren Heimat angehört, und nun erzählt er mit wohlthuender Wärme von der Mennoniten-Schnapsfabrik und ihren Rezepten, den Marken und den Sorten, die im Lachs destilliert werden, und von alten Preiskouranten. Über den Verfasser des Liedes sucht er einige biographische Daten aus den 102 Strophen zu entnehmen, „da die alten Akten und Papiere des Lachses keinen Aufschluß darüber geben“. Er habe wohl lange in Danzig gelebt, müsse aber von Geburt ein Rheinländer sein, da er schreibe:

Ich bin ein Freund vom rheinischen Weine,
diemeil er mich als Landsmann kennt.

Das Lied möge wohl nicht viele Zeit vor 1781 entstanden sein.

Das Literar-Historische in diesem Aufsatze war etwas schwach geraten; sein Schwerpunkt lag im Kulturhistorischen oder Völkergeschichtlichen. Um so erfolgreicher griff dann einige Jahre später, 1895, in derselben Altpreußischen Monatschrift, der treffliche Bibliothekar Arthur Kopp die Verfasserfrage auf. Er erinnert daran, was den meisten Literaturhistorikern niemals unbekannt gewesen sei, daß das 102strophige alte Krambambuli-Lied in der Gedichtsammlung „Nebenstündiger Zeitvertreib in Deutschen Gedichten“ vom Jahre 1747 stehe und daß der Verfasser dieser Gedichtsammlung sich Crescentius Koromandel nenne. Zuerst findet sich dieser Hinweis bei Ludw. Erk 1844 (Neue Sammlung Deutscher Volkslieder Bd. 2 Heft 6). Auch eine Auflösung für das Pseudonym war bereits vorhanden. Zwar Raßmann (1830) und Weller (1856) mußten es nicht zu deuten; aber Hoffmann von Fallersleben hatte schon 1857 in seiner ersten Arbeit über unsere volkstümlichen Lieder im Weimariischen Jahrbuch Bd. 6, geschrieben: Koromandel ist Wittkind, wie der Dichter sich S. 524 selbst nennt. So klar, wie es nach dieser Angabe scheinen könnte, liegt die Sache

nun allerdings nicht. Wenn wir S. 524 aufschlagen, so finden wir dort ein Gedicht An eine Dichterin, 1746.

Du Zierde deiner Stadt, geschickte Dichterin,
Ich folge deinem Wind, mein Kiel reißt zu dir hin,
Die Sympathetsche Kraft, die meinen Geist belebt,
Und das Vergiß mein nicht zur Sonnenblume hebt,
Muß diesen todten Reim durch deinen Witz beseelen,
Der sonst gar wenig Feu'r in meinem Busen findt,
Indessen will ich mich zu deiner Gunst empfehlen,
Und bin mit Hochachtung dein Diener W

Hier steht also nicht Wittekind; wenn man aber anderweit weiß, daß der Dichter Wittekind heißt, dann paßt es allerdings sehr schön dahin. Woher Hoffmann seine Kenntniss hatte, weiß ich nicht. Weller, in seiner zweiten Auflage von 1886, wußte sogar noch etwas mehr; bei ihm liest man: Crescentius Koromandel = Hofrath Wittekind.

Aber Kopp fragt hierzu mit Recht: „was nützt der Name allein? Wer war denn dieser Koromandel-Wittekind, wann und wo lebte er? Hier sehen wir uns von allen Handbüchern und Schriftstellerverzeichnissen vollständig im Stich gelassen“. Selbst der Name Wittekind müsse unter solchen Umständen zweifelhaft erscheinen. So geht Kopp daran, aus den Gedichten des 560 Seiten starken Gedicht-Bandes Lebensdaten des Dichters zu erschließen. Er entnimmt daraus persönliche Bekanntschaft mit den Höfen von Anhalt-Zerbst, Braunschweig, Gotha, namentlich aber knüpfen den Dichter starke Bande der Abhängigkeit und Dankbarkeit an verschiedene Mitglieder des Schleswig-Holstein'schen Fürstenhauses. Seine Orts- und Städtekenntnisse seien ausgedehnt, er sei weit herum gekommen. In Hamburg und Danzig sei er gut bekannt. Pommern, Polen, Schlessien aber seien ihm anscheinend ganz unbekannt. In folgendem Gedichte (S. 155) dürfte Wien gemeint sein, nach Kopp's Annahme:

Das Etiquet.

In einer Stadt am großen Fluß,
Die sich von Fremden nähren muß,
Wo man Bericht und Protocolle,
Und was sonst aus der Zeitungs-Rolle
Der theuren Nouvellisten lauft,
Um funfzehn Kreuzer an sich kauft,
Wo man mehr Dinten-Schweiß vergießet,
Als in dem Regen Wasser fließet,

Wo ein gezwungnes Etiquet,
 Auf Spanisch und Deutschen Stelzen geht;
 Wo Staats und Bücher Excellenzen,
 Als Sonnen, Mond und Fixstern glänzen.
 Wo g'strenger Herr ein Kanzellist,
 Und wer zwei Noten höher ist,
 Ein Secretair ihr Gnaden heisset,
 Wo man sich ums Geheimniß reisset.
 Wo man für Deutschlands Wohlfahrt sorgt,
 Gut frißt und säuft, noch besser borgt,
 Wo man das Von verschwendrisch giebet,
 Und lange Complimenten liebet,
 Wo man den Damen steif und fest
 Viel schönes wieder sagen läßt,
 Sich unterthänigst thut befehlen,
 Mithin zur Gnad und Ehr thut zehlen,
 Wenn man die Hand oft küssen thut,
 Die auf dem Lombre-Tischgen ruht,
 Da hab ich mich fünf ganzer Jahre,
 Belustigt mit papierner Waare,
 Bis jüngst ein Zeitungs-Schreiber kam,
 Und mir den ganzen Plunder nahm.

Ein anderes Gedicht (S. 396) bezieht Kopp auf Frankfurt, wonach Koromandel im Jahre 1741 in Frankfurt a. M. gewesen sein muß.

Mehrere Stationen seiner krausen Lebensreise nennt Koromandel in einigen Reimbrieffen S. 236 ff. mit Jahreszahlen, nämlich Nancy (1733), Zweybrücken, Gotha, Hirschfeld in Hessen (1735), Cassel, Hannover, Herrenhausen. In Hannover, Braunschweig, Hamburg, Schleswig-Holstein, mit einem Worte in Niedersachsen sei Koromandel, meint Kopp, am genauesten bekannt, hier sei seine Heimat zu suchen.

Soweit gelangt, zeigt Kopp nun eine Notiz vor, die er in den Leipziger Gelehrten Zeitungen von 1735 gefunden hat: In Gotha ist eine Übersetzung von Voltaires Lettres sur les Anglais unter der Presse, verdeutschet von Christoph Friedrich Wedekind aus Niedersachsen. Diesen Mann identifiziert Kopp mit unserem Koromandel, dem Dichter des 12 Jahre später erschienenen Nebenständigen Zeitvertreibs in Deutschen Gedichten. Und das beweist er des weiteren ganz schlüssig durch folgende Darlegung.

Viele Gedichte im Zeitvertreib handeln von militärischen Dingen: Der blessirte General; Der kluge Soldat; Vorschrift eines alten Generals an seinen Sohn; An den General Prinzen von Holstein-

Gottorp. Eine dichterische Schilderung des militärischen Maifestes eines Dragoner-Regiments, (Der May-König, S. 190), läßt erkennen, daß der Dichter mit einer Dragoner-Truppe Zusammenhang gehabt hat; als Befehlshaber des Dragoner-Regiments wird erkennbar ein Prinz Ludwig.

Nun sieht Kopp nach, was für einen Prinzen Ludwig es damals unter den Generalen und Regimentskommandeuren Friedrichs des Großen gegeben habe, und siehe, er findet den Dragoner-General Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, denselben offenbar, an den jenes Gedicht Koromandels gerichtet ist. Er betrachtet den Lebenslauf dieses Prinzen und findet sein Standquartier in dem westpreussischen Städtchen Riesenburg bei Danzig. Da muß Koromandel in seinen Diensten gestanden haben, da muß das Dragoner-Maifest 1746 gefeiert worden sein, von da aus muß Koromandel nach Danzig gekommen sein. „Ob die Verbindung des Dichters mit dem Prinzen eine dauernde, bis an das Lebensende eines von beiden sich erstreckende gewesen sei, läßt sich nicht sagen; es ist auch schwer sich vorzustellen, welchen Quellen man dabei nachzuspüren hätte“ — sagt Kopp. Aufschönste bestätigt werden diese Schlüsse Kopps dann durch einen weiteren Fund in einer Hamburger Zeitung von 1747, wo aus Danzig gemeldet wird, daß dort der Herr Sekretarius Wittekind, welcher in ihrer Durchlaucht des Prinzen Georg von Schleswig-Holstein Diensten steht, ein Gedicht auf Brodtes Tod aufgesetzt habe.

Kopp schließt: „Damit vorläufig genug. Koromandels Gedichte enthalten zwar außer den wenigen hier angezogenen Stellen noch Andeutungen und Angaben genug, woraus man über den Lebensgang des Verfassers manche Einzelheiten noch ermitteln könnte. Namentlich die Zeit von 1733—47 würde sich leicht im Zusammenhang darstellen lassen. Aber, solange Geburtsort, Geburtstag, Aufenthaltsorte vor 1733 und nach 1747, Sterbetag und sonst nicht einmal die wichtigsten Lebensumstände bekannt sind, kam es hier vor allem darauf an, wenigstens die Persönlichkeit bestimmt nachzuweisen“.

Drei Jahre später, 1898, konnte Koromandel noch gerade in die Allgemeine Deutsche Biographie hineinschlüpfen. Unter dem Namen „Wittekind, Christoph Friedrich, oder richtiger Wedekind“, wurde er von Ludwig Fränkel biographisch festgehalten, ohne daß Fränkel im Tatsächlichen irgendwie über Kopp hinausgekommen wäre. „Heimat, Geburts- und Todesdaten, Wohnsitz und Beschäftigung, namentlich vor 1733 und nach 1747, sind noch dunkel“.

Als diese Fränkel'sche Arbeit in der A. D. B. erschien, hatte der Bibliothekar Dr. Reicke in Göttingen schon einen kleinen Fund gemacht,

der für Kopp eine neue schlagende Bestätigung brachte: in dem Göttinger Exemplar von Koromandels Nebenstündigem Zeitvertreib fand Dr. Reide die handschriftliche Eintragung:

Zur Bibliothek der Königl. Deutschen Gesellschaft eingesandt
von dem Hn. Verfasser, dem Herrn Wedekind, würkfl.
Hofrathe bey Ihro hochf. Durchl. dem Herzoge von Holstein,
Bischofe zu Lübeck p. in Gütin 1752.

Kopp fügt bei Mitteilung des Fundes 1900 hinzu: Bischof von Lübeck war seit 1751 Friedrich August von Holstein-Gottorp, ein Bruder des Generals . . . Wedekind war also von einem Bruder zum andern in den Dienst gekommen und lebte 1752 als Hofrat in Gütin.

Nach dieser letzten kleinen Notiz von Kopp vergingen mehr als 10 Jahre, bis sich wieder ein Forscher mit der Koromandel-Frage beschäftigte. 1911 ließ der Hamburgische Oberlehrer Karl Jacoby ein Schulprogramm über ihn erscheinen. Aber erhebliches Neues brachte er auf seinen 32 Seiten nicht, in einigen Punkten sogar Rückschritte gegen Kopp. „Wo und wann Christoph Friedrich Wedekind geboren, wo und wann er gestorben ist, kann ich auch heute nicht angeben“ sagt Jacoby, meint aber, es könne keinem Zweifel unterliegen, daß der Verfasser ein Rheinländer von Geburt war. Niedersachsen als Heimat Wedekinds lehnt Jacoby ausdrücklich ab. Im Gegensatz zu Kopp nimmt Jacoby an, daß Wedekind auch Pommern gekannt habe. In dem Gedicht: Die böse Sieben (S. 209) heiße es ja:

Wenn ich bisweilen lustig bin,
Schilt sie mich einen Gecken,
Und heißt mich aus ergrimmtem Sinn
In Hinterpommern reisen.

Damit hat er dann eine Erwiderung Kopp's herausgefordert, die ihn gewiß überrascht hat: Jacoby hat sich mit seiner Deutung dieser Verse „öffentlich vor Lehrern und Schülern arg in die Messeln gesetzt, was ihm klar werden muß, wenn er statt „reisen“ den richtigen Reim auf „Gecken“ einsetzt. Freund Koromandel hat hier wie noch manchmal durch Einsetzung eines unverfänglichen Wortes an Stelle des richtigen Reimwortes, das Anstoß erregen könnte, tückisch . . . eine Wolfsgrube gelegt, in die der harmlose Lehrer der Jugend leider gestürzt ist“.

Verdienstlich ist der Hinweis Jacoby's, daß wir in einem Gedichte des Zeitvertreibs eine Art Selbstbiographie des Dichters haben, obwohl diese Beziehung vom Dichter selbst verleugnet wird. Es ist das Gedicht S. 282:

An des jetztregierenden Königs von Preußen Majestät
in fremden Namen.

Ich, dein tiefgebückter Knecht,
Bin ein Candidat im Recht,
Und ein Jünger von den Lehren,
Die dem großen Wolff gehören.
Was man in Geschichten schreibt,
Und dem Staats-Recht einverleiht,
Hab ich eh'dem stark getrieben,
Musik, pfleg ich noch zu lieben.
Sprachen hab ich auch gelernt,
Mich vom Vaterland entfernt,
Und die Lust zum Unterweisen,
Führte mich nachher auf Reisen,
Da ich denn das letzte Jahr,
Noch am Deutschen Reichs-Tag war.
Endlich kehrt ich voll Vertrauen,
Um mein festes Glück zu bauen,
Wieder nach der Heymath hin,
Wo ich sonst gebohren bin;
Doch, ich muß vergeblich hoffen,
Weil für mich kein Platz mehr offen,
Und heym Advocaten-Brod,
Komm ich nimmer aus der Noth.
Die mich sonst als Freunde kannten,
Und mir eh'dem Gutes gönnten,
Mein Studiren unterstützt,
Mir mit Geld und Rath genützt,
Sind theils tod, theils hoch gestiegen,
Darum muß ich unten liegen,
Mein Vermögen ist ein Buch,
Gleichwohl bin ich reich genug,
Und vergnügt mit Gottes Gaben,
Wenn ich Friedrichs Huld kann haben.
Herr, ein Wort aus deinem Mund,
Macht mein krankes Glück gesund.
Der, der mich der Welt gegeben,
Gieng zu früh aus diesem Leben;
Darum milder Friederich,
Sorge, Sorge du für mich!

Irtd'scher Schutgott, laß die Zeilen,
Deinem Sieges-Zug nach eilen,
Wirft du ehstens nach Berlin
Im Triumph zurücke ziehn,
Nun, so laß in jenen Auen,
Mir auch Lebens-Manna thauen.
Meine Sehnsucht wünscht bey sich,
Lebe Theurer Friederich!
Großer König, herrsch im Segen,
Seh beglückt auf allen Wegen,
Nimm an Jahren, Macht und Ruh
Dhn' Abgang und Alter zu,
Laß in deines Stammes Zweigen,
Preußens Kron und Zepter steigen.

Jacoby weist dann noch einige Gedichte, die vermutlich Wedekind zum Verfasser haben, aber nicht sehr belangreich sind, in Hamburger Zeitungen nach, und versucht schließlich den Namen Koromandel damit zu erklären, daß an der Küste Koromandel in Ostindien eine lutherische Missions-Niederlassung bestand, von der damals in Deutschland viel die Rede war.

Das nächste Jahr 1912 brachte in zwei Funden wieder glänzende Bestätigungen der Kopp'schen Aufstellungen. Von Arthur Warda, Amtsrichter und Literaturfreund in Königsberg, wurde eine Notiz aus einer schon 1775 gedruckten Selbstbiographie ausgegraben, wonach der Königsberger Professor Buck im Jahre 1746 in Riesenburg die Bekanntschaft mit „dem damaligen Sekretario Seiner Durchlauchten des Prinzen Georg Ludwig von Holstein-Gottorp und nachmaligen Kaiserlich Russischen Hofrath Wittekind“ gemacht und ihm das von ihm [Wittekind] selbst verfertigte bekannte Krambambuli-Lied singend auf dem Klavecin vorgespielt hatte. Damit war also Name und Stellung des Dichters noch einmal durch eine zeitgenössische Stimme bezeugt.

Im gleichen Jahre 1912 erschien die Matrikel von Altdorf im Druck und hierin fand sich unter dem 14. November 1735 als immatrikuliert eingetragen: Christophorus Fridericus Wittekind, Hannoveranus, unmittelbar hinter einem fränkischen Edelmann von Buchenau. Zugleich verwies Dr. Wolfram Suchier, damals Bibliothekar in Halle, darauf, daß in den Gottsched'schen Briefbänden in Leipzig ein Brief an Gottsched sich finde von Christoph Friedrich Wedekind, Hannoveranus, pro tempore Gouverneur von Mr. le baron de Buchenau, datiert Altdorf, 30. Januar 1736. Ich füge gleich hier hinzu, daß

derselbe Dr. Suchier später noch drei Altdorfer Dissertationen der Jahre 1736 und 37 nachgewiesen hat, in denen Wedekind mit Glückwünschgedichten unter voller Namensnennung, nur bald franzüsiert, bald latinisiert, auftritt.

Kopp nimmt dann das Koromandel-Thema 1916 nochmal auf und gewinnt durch scharfe Ausdeutung von Gedichtstellen neue biographische Einzelheiten, z. B. einen Aufenthalt 1735 in Hersfeld in Hessen, das in einer poetischen Epistel als „Hirschfeld“ erscheint. Doch schätzt Kopp solche Feststellungen gering ein. „Was ist bei diesen so genauen Angaben und Ermittlungen für Koromandels nähere Lebensumstände Wesentliches gewonnen? Verschwindend wenig . . . Nicht einmal für sein Verhältnis zum Hessenland ergibt sich etwas. So sind fast alle seine persönlichen und örtlichen Beziehungen zu lose und oberflächlich, als daß man selbst beim größten Scharfsinn daraus viel erschließen könnte“. Etwas mehr meint Kopp, hier in Übereinstimmung mit Jacoby, dem Gedichte „Über den Tod seines seligen Vaters“ entnehmen zu können, aus dem hervorgeht, daß Wedekinds Vater Pastor gewesen, früh gestorben ist und ihn mit Mutter und Schwestern in bedrängten Umständen hinterlassen hat. (S. 105). Aus dem Klage- und Trostlied (S. 98) ist zu entnehmen, daß Wedekind das Corpus Juris studiert, aber damals noch keinen Erfolg seines sauren Schweißes gesehen hat.

Wenn Jacoby jenes Witt-Boem an Friedrich den Großen trotz der Überschrift „in fremden Namen“ auf den Dichter selbst bezogen hatte, so stimmt ihm Kopp durchaus zu. Darin heißt es:

Endlich kehrt ich voll Vertrauen,
Um mein festes Glück zu bauen,
Wieder nach der Heimat hin,
Wo ich sonst geboren bin.

Kopp fragt dazu resigniert: „Was hilft das uns Forschern? Wo stand seine Wiege, welchen Ort nannte der vielgereiste, viel umher geworfene Mann seine Heimat? Niedersachsen, Preußen, Pommern, Rheinland, Hessen?“ Die Altdorfer Quellen waren Kopp damals anscheinend noch nicht bekannt geworden.

Suchier entdeckte dann 1916 weiter, daß Wedekind am 13. August 1729 unter A. Leyser eine juristische Dissertation De hypothecis verteidigt hat, und daß er am 15. Dezember 1753, also fast 25 Jahre später, Mitglied der Königlich Deutschen Gesellschaft zu Göttingen geworden ist, wobei er bezeichnet wird als Hofrath des Herzogs von Holstein, Bischofs von Lübeck, und Sekretär bei dem Herzog Georg Ludwig.

Damit ist mein Bericht über unsere bisherigen Kenntnisse vom Dichter des Krambambuli beendet.

Von dieser Unterlage ausgehend habe ich mich um Ermittlung weiterer Lebensdaten des Dichters bemüht und dabei einiges gefunden, das ich nunmehr, im Anschluß an den Gang meiner Untersuchung, vorlege. Den „Nebenstündigen Zeitvertreib“ von 1747 besitze ich seit Jahren. Kopp meint einmal, wohl jede größere Bibliothek besitze den Band; das stimmt aber nicht. Von den größten preussischen Bibliotheken, die an den Gesamtkatalog in Berlin angeschlossen sind, besitzen ihn nur Berlin und Göttingen. Schätzenswert an dieser Gedichtsammlung ist nicht nur das Krambambuli-Lied, sondern noch manche andern Stücke, z. B.: Die Zufriedenheit S. 23, Der letzte Wille S. 114, Dragoner-Lied S. 212, Schuldbrief eines liederlichen Studenten S. 357, Klage- und Trostlied S. 98, Doris S. 143. Man vergleiche den Anhang.

Daß, wie Kopp nachgewiesen hat, mindestens drei von diesen Liedern, Der letzte Wille, Der Krambambulist und Doris, Volkstümlichkeit in deutlichster Gestalt, nämlich in vielen löschpapiernen Viederdrucken für den Jahrmaktsvertrieb, erlangt haben, zeigt, daß Koro-mandel den rechten Ausdruck des Zeitgeschmacks von 1750 bietet. Aber auch dem heutigen Leser klingt manche Strophe noch einschmeichelnd ins Ohr oder erfreut ihn durch schlagenden Reim.

Ausgangspunkt meiner Untersuchung war der Einfall, Wedekind-Hannoveranus könne vielleicht zu der großen Hannoverischen Familie Wedekind zur Horst gehören. Von dieser hatte ich in früheren Jahren gelegentlich flüchtig Kenntnis genommen, als mir in unserer Göttinger Bibliothek die von der Wedekind'schen Familienstiftung wiederkehrend herausgegebenen Familien-Nachrichten in einem Sammelbände in die Hand kamen. Ich hatte gesehen, daß zu dieser urhannoverschen Familie auch Frank Wedekind, sein Bruder Donald und seine Schwester Erika Wedekind, die Dresdener Kammerfängerin gehören; und deshalb war mir die Familie Wedekind zur Horst im Sinn geblieben. Sollte unser Christoph Friedrich Wedekind nicht auch dazu gehören, also ein Vetter von Frank Wedekind sein? Unsere Bibliothek bewahrt unter den Druckfachen des Wedekind'schen Familien-Verbandes auch eine Stammtafel der Familie, zusammengestellt 1841 von Eduard Wedekind, einem Jugendfreunde Heinrich Heines, später Advokat in Uslar. In dieser Stammtafel fand ich auf den ersten Blick unter Nr. 119: Christoph Friedrich Wedekind, Fürstlich Bischöflich Gutinscher Hofrath zu Gutin.

Aber was ich vor allem suchte, Geburts- und Todesdatum, fehlte auch hier. Immerhin ergab sich als bisher nicht bekannte Tatsache,

daß unser Dichter der Sohn eines Hofpredigers zu Schütz in Oberhessen war. Christoph Friedrich erscheint in der Stammtafel als Sohn von Georg Wedekind, Görzischem Hofprediger, Konsistorialrat und Inspector Diöcesanos in der Herrschaft Schütz. Das war im ersten Augenblick überraschend, denn danach schien unser Wedekind nicht Hannoveraner, sondern Hesse zu sein — ein Trugschluß natürlich, denn der Sohn konnte ja in Hannover zur Welt gekommen sein, schon ehe der Vater zu dem Kirchenamt in Hessen gelangt war. Unser Wedekind mußte etwa zwischen 1705 und 1710 geboren sein, wie aus dem Datum seiner Helmstedter Dissertation, 13. August 1729, geschlossen werden konnte. Ob der Vater schon zu dieser vermuteten Geburtszeit des Sohnes Oberpfarrer in Schütz war, das mußte man beim Pfarramt in Schütz feststellen können. Es wurde also ein Fragebogen nach Schütz abgefertigt. Ein bis dahin nicht recht beachteter Hinweis von Dr. Suchier, wonach eine Trauerode Wedekinds auf den Minister Fr. W. v. Schütz genannt von Görz von 1728 existierte, erschien nun in bedeutsamem Lichte. Die Leichenpredigt auf diesen Minister ließ sich, dank der unermüdlichen Hilfe von Dr. Reicke, in unserer Bibliothek bald auffindig machen und bot allerlei wertvolle Förderung. Unter den Epicedia am Schlusse steht ein Gedicht:

Bestürzter Geist was wilt Du sagen?

[12 Strophen von je 10 Zeilen]

mit der Unterschrift: Aus unterthänigem Respect und wehmütigsten Herzen setzte dieses

Christoph Friedrich Wedekind

Dpt. Art. Cult.

Die Leichenpredigt selbst war gehalten von dem hochfreherrlich Görzischen Kirchen=Inspector und Pastor primarius, der aber Justus Julius Wedekind, nicht Georg heißt. In der Predigt rühmt der Inspector mit besonderem Danke, daß der verstorbene Herr ihn aus seinem Vaterlande als einen Fremdling nach Schütz berufen habe und ihm in seiner hiesigen Wallfahrt ein Trost gewesen sei. Da der verstorbene Reichsfreiherr v. Schütz Premierminister in Hannover gewesen war, so lag der Gedanke sehr nahe, daß er aus Hannover den Oberpfarrer in seine Standesherrschaft Schütz berufen hatte.

Die Mitteilungen des Pfarramts Schütz brachten dann volle Bestätigung. Justus Julius Wedekind hatte sein Amt als Oberpfarrer in Schütz am 4. Sonntag nach Epiphantias (3. Februar) 1715 angetreten. Vorher war er Pfarrer zu Rücklingen, im Kurfürstentum Hannover, gewesen. Zu Schütz war ihm kein Sohn geboren. Seine Frau Anna Emerentia geb. Lange war dort am 20. August 1718

gestorben, kurz nach der Geburt einer Tochter. Nach einigen Jahren hatte der Oberpfarrer sich wiederverheiratet, offenbar auswärts, da aus dem Schläger Kirchenbuch nichts ersichtlich; am 31. Oktober 1722 taufte er wieder eine Tochter. Gestorben ist er dann schon nach 10 Jahren, am 23. Januar 1732. Außer der Witwe hinterließ er nach den Kirchenbüchern eine Tochter von 19 Jahren, Philippine Charlotte, und eine von 9 Jahren, aus zweiter Ehe, Friederike Sophie Juliana. Die Wedekind'sche Stammtafel gibt auch hier andere Namen, offenbar irrig, wie das Kirchenbuch zeigt. Als Geburtsdatum des Vaters gibt die Stammtafel den 30. Januar 1686. Das paßt einigermaßen dazu, daß er im Februar 1715, also mit 29 Jahren, die Pfarrstelle in Schütz antrat, nachdem er vorher schon an anderer Stelle im Amt gewesen war.

Es galt nun festzustellen, ob der Vater Justus Julius Wedekind schon in seiner früheren Pfarrstelle zu Ricklingen im Kurfürstentum Hannover Vater eines Sohnes Christoph Friedrich geworden war, der dann mit Recht Hannoveranus hieße.

Es ging also eine Anfrage an das Pfarramt zu Ricklingen bei Hannover. Doch war das nicht das richtige; dort gibts ein Pfarramt erst seit 1877. Dagegen kam aus Schloß Ricklingen bei Wunstorf, etwas weiter, ca. 15 km von Hannover entfernt, der Bescheid, daß dem Pfarrer Justus Julius Wedekind, dort eingeführt am 13. November 1707, nach Schütz berufen 1715, in seiner Ricklinger Amtszeit als erster Sohn Christoph Friedrich Wedekind geboren sei, und zwar am 15. April 1709.

Da hatten wir nun den Gesuchten. Alles stimmte aufs Schönste zusammen. Koromandel-Wedekind ist aus Niedersachsen. Er ist, wie schon aus den Gedichten erschlossen, der Sohn eines Geistlichen, der früh gestorben ist, mit 46 Jahren („mit noch nicht einmal grauen Haaren“ S. 108), unter Hinterlassung von einer Witwe und zwei Töchtern, außer diesem Sohne.

Als der Vater Anfang 1715 nach Schütz übersiedelte, war der Sohn 5 Jahre alt. Welche Schulen er nun besucht hat, ist nicht ermittelt. Über seine Universitätsstudien ist nach freundlicher Mitteilung des Geheimrats Zimmermann in Wolfenbüttel aus der Helmstedter Matrikel zu ersehen, daß er am 17. Mai 1729 zu Helmstedt als Christophorus Fridericus Wedekind, Hannoveranus, immatrikuliert worden ist. Am 13. August 1729 hat er daselbst jene oben erwähnte juristische Dissertation unter dem Vorsitz von Augustin Leshner verteidigt, die den Titel führt: *De hypothecis privilegiatis et simplicibus*.

Bei diesen Daten bleibt aber einiges rätselhaft. Bei der Imma-

trikulation in Helmstedt war Wedekind volle 20 Jahre alt. Das ist für einen Pfarrersohn in damaliger Zeit recht spät. Geweckte junge Leute aus geistig angeregten Familien kamen schon mit 16, spätestens 18 Jahren zur Universität. Der Gedanke, daß Wedekind vor Helmstedt schon eine andere Universität besucht hat, wird auch dadurch nahe gelegt, daß er in Helmstedt schon nach knapp drei Monaten eine juristische Dissertation verteidigt. Eine solche Dissertation braucht nicht gerade den Abschluß des Studiums zu bedeuten, sie mag lediglich *exercitii gratia*, nicht *pro gradu* gehalten sein. Aber ein Fuchs von drei Studienmonaten wird doch wohl zu einer solchen Disputation noch nicht zugelassen; nur einem vorangeschrittenen Studenten wird der präsidierende Professor das Material anvertrauen, das den Stoff zu der Dissertation abgibt, sofern nicht der Präses auch gleich die Ausarbeitung selbst besorgt. Daß Wedekind vorher schon anderswo studiert hatte, wird auch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß er in der Helmstedter Matrikel als *ritu depositionis initiatus* eingetragen ist. In der Unterschrift der Trauerode vom vorangegangenen Jahre, Oktober 1728, nennt er sich *optimarum artium cultor*. Das könnte zwar auch auf den Schüler einer höheren Lehranstalt passen, paßt aber auch für einen Studenten, der noch der Artisten-Fakultät angehört, noch nicht in die Juristenfakultät gelangt ist. Vielleicht auch ist die Angabe des Berufsstudiums hier weggeblieben, weil er als Dichter, nicht als Jurist auftrat; es mochte passender erscheinen, sich bei der Leichenfeier des hohen Patrons als Anhänger eines allgemeineren Bildungsideals vorzustellen.

Die Bemühung, für Wedekind einen Universitätsbesuch vor 1729 nachzuweisen, blieb jedoch erfolglos. Ich dachte zunächst an Jena, im Hinblick auf den „Schuldbrief eines liederlichen Studenten“, der aus Jena kommt, sowie die Strophe im Krambambuli-Liede:

Wär ich noch izund ein Studente
Von dem berühmten Saal-Athen,
Wenn ich noch mit dem Kaufer rennte,
Du müßtest mit dorffatim gehn;
Ich trünfte gleich a bon ami
Sechs ganze vom Krambambuli.

Aber Jena und dann auch Halle und Gießen berichteten, daß Wedekind in der dortigen Matrikel nicht vorkomme. Die Marburger Matrikel ist gedruckt; darin war er nicht zu finden. Es bleibt die Möglichkeit, daß Wedekind seine Studien in Rinteln begonnen hat. Rinteln liegt nur einen Tagesmarsch von seiner alten Heimat Schloß Ricklingen und von dem eigentlichen Stammsitz der Familie, dem Dorfe Horst

bei Neustadt am Rübenberge entfernt. Auf Bekanntschaft mit Rinteln deutet auch eine Stelle in dem Reisebrief aus Hersfeld in Hessen S. 241. Er trifft dort auf der Straße einen gelehrten Mann

vom graduierten Orden,
Der jüngst in dieser Stadt Superintendent geworden,
Und sonst Professor hieß auf einer Unversität,
Die mit der Marburger in gleichem Paare geht;
Kam mir von ohngefähr mit diesem Gruß entgegen,
Ich möchte meinen Huth bey ihm doch niederlegen.

Der Name der Unversität, mit dem Wedekind hier Verstecken spielt, ist Rinteln, und der Gelehrte, den er in Hersfeld unvermutet wiederseht, ist nach Kopps Feststellung der Theologe Walter, der von 1725—1734 Professor in Rinteln war, dann Inspektor in Hersfeld wurde. Über eine Rintelner Studienzeit Wedekinds war aber nichts zu ermitteln; die Matrikel ist nicht mehr da. Als die Unversität von Jerome 1809 aufgehoben wurde, hat man die Akten anscheinend nicht in Sicherheit gebracht, die Matrikel ist jedenfalls nirgends zu finden. So muß diese Frage also offen bleiben.

Ob und wie lange Wedekind nach August 1729, nach jener Disputation, in Helmstedt oder anderswo weiter studiert hat, kann ebenfalls nicht gesagt werden. Im Januar 1732, beim Tode seines Vaters, war er jedenfalls in Schütz anwesend, wie sich aus dem Gedichte S. 105 Über den Tod seines seligen Vaters ergibt:

Raum hatt der Seiger zehn geschlagen,
Entschlieffst du, des ich Zeuge bin.

Dann muß er eine Stelle als Hofmeister angenommen haben. Das war der übliche Berufsgang bei mittellosen Akademikern; und Wedekind sagt es uns selbst (S. 282):

Sprachen hab ich auch gelernt,
Mich vom Vaterland entfernt,
Und die Lust zum Unterweisen
Führte mich nachher auf Reisen.

Über diese Reisen ersehen wir aus den Gedichten, daß er 1733 in Nancy war, wo er nach einer Fahrt von zweimal sieben Tagen eintraf (S. 236). Man möchte glauben, daß er von Paris oder gar aus Italien kam. Er scheint Turin und jedenfalls Paris gekannt zu haben, vgl. die poetische Erzählung „Der Chapeaubasist“ von 1746, die von Pariser Zuständen erzählt. Zwischen 1733 und 1746 ist aber so recht kein Platz für einen Aufenthalt in Paris, wie die weitere Lebensschilderung zeigen wird. Von Nancy gings über Metz, Straßburg,

Zweibrücken nach Gotha. Er schildert aus diesen Orten die Sehenswürdigkeiten, scheint sie also nur zum Vergnügen oder als Begleiter eines Vergnügungs- und Bildungsreisenden besucht zu haben. In Gotha hält er sich dann länger auf, anscheinend von Winter 1734/5 an (S. 239).

Ich dürfte wohl vorerst etwas in Gotha bleiben,
Um recht nach Herzenswunsch die Zeit mir zu vertreiben.
Drum läßt der Sommer sich hier höchst vergnügt abwarten.
Der unvergleichliche kostbare Bücher-Saal,
Kunstkammer, Münzvorrat, bleibt wahrlich allemahl
In jedes Kenners Brust bewundernd angeschrieben,
Wie denn der erstere mich meist hieher getrieben.

Da unter dem 1. September 1735 von Gotha aus die Verdeutschung der Voltaire'schen Lettres sur les Anglois aus Wedekinds Feder als „unter der Presse“ angekündigt wird, (daß sie wirklich erschienen ist, habe ich noch nicht feststellen können, das Original erschien 1734), so darf man wohl annehmen, daß Wedekind in der ersten Hälfte 1735 in Gotha diese Arbeit besorgt hat.

Im Sommer 1735 reist er durch Hessen, Hersfeld, Cassel nach Hannover und Herrenhausen. Hier fanden im Sommer 1735 aus Anlaß der Anwesenheit des englischen Königs Georg des Zweiten in seinen deutschen Stammlanden große Festlichkeiten statt, von denen Wedekind in einem poetischen Brief aus Herrenhausen S. 243 und S. 374 erzählt.

Im November 1735 finden wir ihn dann an der Universität Altdorf immatrikuliert, als Hofmeister eines fränkischen Baron von Buchenau (14. November 1735 imm.: Christophorus Friber. Wittekind, Hannoveranus).

Daß der Name hier (zum ersten Male) in etwas abweichender Form erscheint, Wittekind statt Wedekind, darf uns nicht stutzig machen. Den süddeutschen Zungen und Ohren mag wohl die niederdeutsche Form etwas fremd gewesen sein und so gab man dem Namen unbedenklich eine mehr oberdeutsche Form; auch der Namensträger selbst nennt sich in seiner Altdorfer Zeit bald Wedekind, bald Wittekind, wofür die Belege gleich folgen.

Zu diesem Aufenthalt in Altdorf, der Universität der freien Stadt Nürnberg, haben wir nämlich einige weitere Anhaltspunkte. Als einen beflissenen Mann, der sich mit seinem Bildungstreben an die geistigen Führer der Nation hält, zeigt sich Wedekind in einem Schreiben an Gottsched, der damals, 1736, unangefochten die höchste Spitze deutscher literarischer Bildung darstellt. Er übersendet der

Leipziger Magnifizenz eigene Gedichte zu geneigter Zensur und nennt sich Christoph Fridrich Wedekind, Hannov., p. t. Gouverneur de M^{rs}. le Baron de Buchenau, datiert aus Altdorf, 30. Januar 1736.

In vier Altdorfer Dissertationen jener Zeit finden wir unter angehängten Glückwünschen guter Freunde und Gönner auch Wedekind mit Beiträgen vertreten. Wir lernen da eine geschickte Feder kennen, die sich in deutschen, lateinischen, französischen Versen und in lateinischer Prosa gewandt genug auszudrücken weiß. Wir lernen auch seinen Verkehrskreis kennen: es sind Nürnbergische Patriziersöhne und andere vornehme junge Leute, unter denen er sich bewegt. Es sind immer dieselben Namen, die wir bald als Respondenten, bald als Opponenten oder Gratulanten in den Dissertationen finden, z. B. drei Brüder Ebner von Eschenbach, zwei von Dolle, Volkamer, Höfler, Holzschuher, Scheurl, Giese Weisbach. Die Beiträge Wedekinds, der sich unter dem deutschen Gedicht C. F. Wittekind, unter dem lateinischen Wittekindus (Hannover.=Saxo), dem französischen C. F. Wittequin, d'Hannovre, nennt, stehen in den Dissertationen mit dem Datum 8. März 1736, 26. September 1736, 13. Februar 1737. Die lateinische Prosa („Wittekind“) ist vom 28. April 1737, ausdrücklich aus Altdorf datiert. Danach finden wir ihn nicht mehr, obwohl gerade aus seinem Verkehrskreise noch einige Namen als Promovenden erscheinen, bei denen man Wedekind unter den Gratulanten zu finden erwartet. Da man ihn nicht findet, darf man daraus schließen, daß er Altdorf im Frühjahr 1737 verlassen hat. Wohin hat er sich gewendet?

In einer poetischen Schilderung Frankfurts (der Name ist, wie meist, nicht genannt, aber zweifellos) S. 396 erzählt Wedekind, er habe daselbst 1741 in der Reichskrone sein Quartier gehabt,

Wo man im großen Römer-Saal

Anstalten macht zur Kaiserwahl.

Die Kaiserwahl fand am 24. Januar 1742 statt. Also wird Wedekind im letzten Vierteljahr 1741 in Frankfurt gewesen sein. Ebenfalls noch 1741 oder doch bald darauf muß er dann in Hameln oder der Hamel'schen Gegend gewesen sein, denn er berichtet von einem merkwürdigen Naturereignis des Jahres 1741 zu Hameln, einem Erdbeben an der Weserschleuse, durch den ein Schiffer in die Erde verschlungen wurde. Dazu nehmen wir noch das oben S. 9 abgedruckte Bittgedicht an Friedrich den Großen:

Darum milder Friederich

Sorge, Sorge du für mich!

Irrdscher Schutzgott, laß die Beilen,

Deinem Siegeszug nacheilen,

Wirst du ehstens nach Berlin,
Im Triumph zurücke ziehn . . .

Für den Siegeszug des Königs kommen in Betracht seine Siege bei Mollwitz, 10. April 1741, und Chotusitz, 17. Mai 1742. Die Rückkehr des siegreichen Königs nach Berlin erfolgte im Juli 1742. Ich möchte das Gedicht danach auf Frühjahr 1742 datieren. Hierin heißt es nun (S. 282):

Endlich kehrt ich voll Vertrauen,
Um mein festes Glück zu bauen,
Wieder nach der Heimath hin,
Wo ich sonst geboren bin.
Doch ich muß vergeblich hoffen,
Weil für mich kein Platz mehr offen,
Und beim Advocaten-Brod
Komm ich nimmer aus der Noth.

Im Frühjahr 1742 war Wedekind also in der Heimat, d. h. im Hannoverschen, in der Deister- und Wesergegend, bei Hameln. Aber wo war er in der Zwischenzeit, seit dem Abgange aus Altdorf Frühjahr 1737 bis zum Wiedererscheinen in Frankfurt und Hameln Ende 1741? Wir erinnern uns, daß wir früher in einem Gedichte (Das Etiquet oben S. 5) eine Stadt geschildert fanden, von der der Dichter schließlich sagt:

Da hab ich mich fünf ganzer Jahre
Belustigt mit papierner Waare.

Ropp und Jacoby deuteten das ohne jedes Bedenken auf Wien. Dann müßte Wedekind 5 Jahre in Wien gewesen sein, und für diese fünf Jahre finden wir Platz in seiner Biographie vor 1747 nur in diesen Jahren 1737—41, auch hier nur knapp für fünf volle Jahre. Aber geht das Gedicht wirklich auf Wien? Lesen wir es nochmal (oben S. 5):

Wo man mehr Dinten=Schweiß vergießet,
Als in dem Regen Wasser fließet . . .

Man erkennt: der Regen ist nicht imber, sondern der Fluß in Bayern, und an der Stelle, wo der Regen mit der Donau, dem großen Fluß, sich vereinigt, liegt Regensburg. Nicht auf Wien bezieht sich das Gedicht, sondern auf Regensburg, wo im Umkreis des Reichstages sich bekanntermaßen jene hölzern=spanische Etiquette und das geschilderte Titel- und Rangwesen herausgebildet hatte. Zum Überfluß sagt Wedekind selbst noch einmal in dem Bittgedicht an König Friedrich:

Da ich denn das letzte Jahr
Noch am Deutschen Reichstag war,

— nämlich in Regensburg. Also dürfen wir die Lücke in der Biographie Bedekinds zwischen Altdorf 1737 und der Heimat 1741/2 wohl mit einem mehrjährigen Aufenthalt in Regensburg ausfüllen. Welches allerdings seine Berufstätigkeit hier gewesen ist, bleibt ungewiß. Man möchte den Regensburger Aufenthalt in Zusammenhang bringen mit dem Gedichte S. 85:

An einen Staats-Minister im Jahr 1736.

Herr, den der Ahnen-Glanz bereits unsterblich macht,
Den Tugend und Verdienst zur höchsten Würde bracht,
Herr, der geschickte Kunst und Wissenschaften liebet,
Und seinen großen Geist in Staats-Geschäften übet,
Der dies und jenseit Meers mit seinem klugen Rath
Dem größten Könige bisher gedienet hat,
Du milder Förderer, du Schutz-Gott deutscher Musen,
Ein Herz voll Gnad und Huld erwärmet deinen Busen,
Bergönne, daß dein Knecht sich schriftlich vor dir neigt,
Und seine Dankssagung in tiefer Ehrfurcht zeigt.
Raum trat ich unbekannt in dein Verhörungs-Zimmer;
So wurd ich schon beherzt, als mir der holbe Schimmer
Von deiner Freundlichkeit beliebt entgegen kam,
Und mein Erbittungs-Wort mir aus dem Munde nahm,
Dies wars: Du mögtest doch, es sey heut oder morgen,
Auch für mein bißgen Brod im Vaterlande sorgen.
Als nun zugleich ein Brief von eines Gönners Hand
In dieser Absicht sich vor deinen Augen fand,
So hast du, gnädger Herr, dein hohes Wort gegeben,
Ich dürft als ein Client in deinem Schutze leben.
Hieran hab ich genug. Die Hofnung wünscht nichts mehr,
Wer solchen Vormund hat, findt überall Gehör.
Der Himmel segne dich bey hohen Wohlergehen,
Und lasse Stamm und Ruhm in Blüth und Wachsthum stehen.

Adressat dieses Bittgedichtes war sicher ein Hannoverscher Minister. Zwar hießen die höchsten Beamten in Hannover nicht offiziell Minister, sondern „Königl. Großbritannienische zur churfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung verordnete Geheime Rätthe“, aber das verschlägt nichts, denn inoffiziell wurden sie doch Minister genannt, der dienstälteste sogar Premierminister, wie der Reichsfreiherr von Schlichtgen. Görz, dem wir oben bei seiner Leichenfeier begegneten. Auf Hannover weist deutlich:

Der dies- und jenseit Meers mit seinem klugen Rath
Dem größten Könige bisher gedienet hat,

d. h. in Hannover und in London. Wenn der Bittsteller ein bißchen Brot im Vaterlande erbittet, so wissen wir jetzt mit Gewißheit, daß dieses Vaterland eben Hannover ist. Der bekannteste Hannoversche Minister jener Zeit ist Gerlach Adolph v. Münchhausen und auf ihn paßt gerade in jenen Jahren, wo die Georgia Augusta gegründet wurde, die Anrede gut:

Du milder Förderer, du Schutzgott deutscher Musen.

Man könnte daran denken, daß Münchhausen dem Bittsteller, der 1736 nur den unsicheren Erwerb eines Studenten-Hofmeisters hatte, eine Stellung oder doch Beschäftigung bei der Hannoverschen Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg verschafft hätte, das von Altdorf nur zwei Tagereisen entfernt liegt. Münchhausen war von 1726 bis 1728 selbst Comitial-Gesandter in Regensburg gewesen; damals, 1736, hatte diesen Posten der Kanzleidirektor Rudolf Dieterich Hugo. Der Aufenthalt Wedekinds zu Frankfurt a. M. Ende 1741 fügt sich einer solchen Vermutung gut ein: in Frankfurt a. M. fanden eben damals, seit 16. Oktober 1741, die Verhandlungen über die Kaiserwahl statt, bei denen Hannover („Kur-Braunschweig“) von Münchhausen als erstem, von Hugo als zweitem Wahlgesandten vertreten wurde. Sollte Wedekind nicht im Anhange Hugos von Regensburg nach Frankfurt gekommen sein? Ich denke nicht an eine feste Anstellung im Hannoverschen Dienst als Sekretär oder auch nur Kanzlist (dagegen spricht der Ton des Gedichts „Das Etiquet“), aber an Beschäftigung als Hilfskraft etwa für Zeitungskorrespondenzen und dergl. Allerdings muß es dann in Frankfurt plötzlich ein Ende mit dieser Verbindung genommen haben; darauf deuten außer den weiteren Lebensdaten bestätigend die Schlußzeilen jenes Regensburger Gedichts:

Bis jüngst ein Zeitungsschreiber kam
Und mir den ganzen Plunder nahm.

Wedekind hat in Hannoverschen Diensten keine Brotversorgung erlangt. Stellunglos und ohne Aussichten kehrte er etwa Ende 1741 in die Heimat zurück, versuchte 1742 ebenso vergeblich sein Glück bei dem Preußen-König, und wanderte dann wieder weiter, ins Ausland.

Im nächsten Jahre 1743 treffen wir ihn in Hamburg, wo er persönliche Beziehungen zu den dortigen berühmten Dichtern gewinnt, zu Hagedorn und Brockes. Aber eine Versorgung konnten ihm diese nicht schaffen; so hielt er sich denn auch hier an die Großen dieser Erde. Er kommt in Verbindung mit dem Holstein'schen Adel, ja mit

der landesherrlichen Familie der Herzöge von Holstein-Gottorp. Aus dem Jahre 1743 finden wir ein Gedicht auf die verwittibte Herzogin von Holstein-Gottorp zu Hamburg (S. 549). Das war die Stamm-mutter der großen Familie, mit der wir Wedekind bald darauf genau verbunden sehen. Sie hieß Albertine Friederike und war die Witwe des im Jahre 1726 gestorbenen Fürstbischofs von Lübeck, Christian August, (1673—1726), von der jüngeren Linie des Herzoglich Holstein-Gottorpschen Hauses, und hatte zu Hamburg ihren Witwensitz, wo sie bis 1755 lebte. Wir werden auf sie und ihre Familie noch zurückkommen müssen.

Von Hamburg aus nimmt Wedekind anscheinend längeren Aufenthalt im Holstein'schen. Die Residenzstadt Ploen (S. 79) und das Lustpalais mit Garten zu Travendahl (S. 81) besingt er, wobei auf den dort regierenden Herzog Friedrich Carl (1706—1761) ein reichlich Maß von Huldigung fällt (S. 86).

Als weitere Anzeichen lebhaften geselligen Verkehrs in Holstein'schen Adelskreisen lesen wir Gedichte auf ein Hochzeitsfest in Holstein 1743 (S. 125), An einen vornehmen Grafen in Holstein (S. 83). Auch nach Kiel scheint Wedekind schon gekommen zu sein, er dichtet vom Kieler Umschlag und vom Einlager — das sind anscheinend Kieler Volksfeste oder Rummelplätze, bei denen es für weibliche Besucher gefährlich herging (S. 156/7).

Noch im gleichen Jahre 1743 sehen wir Wedekind dann in Braunschweig und Wolfenbüttel. Gedichte, die diese Jahreszahl tragen, huldigen dem Erbprinzen von Braunschweig Wolfenbüttel (S. 79), und mit besonderer Eindringlichkeit und Wärme der verwittibten Herzogin von Braunschweig, Elisabeth Sophie Marie. Er feiert ihren Namenstag S. 284 (sie war geboren am 2. September 1683, 1743 also 60 Jahre alt), preist die fürtreffliche Bibliothek am grauen Hofe zu Braunschweig S. 80 und ihre Durchlauchtigste Stifterin, eben die Herzogin Witwe. Diese Bibliothek am grauen Hofe ist auch anderweit wohlbekannt, besonders als kostbare Bibel-Sammlung, von der ein im Jahre 1752 gedruckter Katalog Kunde giebt, — die 1161 Bibeln sind 1764 nach Wolfenbüttel gelangt, während der Graue Hof im Revolutions-Jahre 1830 niederbrannte. Als ich nun diesen Katalog, den ich seit langem besitze, während meiner Roromandel-Studien halb zufällig in die Hand bekomme, sehe ich auf dem Titelblatt zu meiner Überraschung, daß diese Braunschweigische Herzogswitwe eine geborene Herzogin von Holstein ist. Bei näherer Nachforschung ergab sich, daß diese Witwe (seit 1710 dritte Ehefrau) des Braunschweigischen Herzogs August Wilhelm (1662—1731) eine Tochter des Herzogs

Rudolf Friedrich von Holstein-Nordburg und bereits früher mit dem Prinzen Adolf August von Holstein-Plön verheiratet gewesen war. Es bietet sich zwanglos die Annahme, daß Wedekind mit Empfehlungen aus der Holsteinischen Herzogsfamilie nach Braunschweig gekommen ist. Speziell zwischen der Fürstbischöfswitwe Albertine Friederike zu Hamburg und der Braunschweigischen Herzogswitwe müssen freundschaftliche Beziehungen bestanden haben; eine der Töchter der Fürstbischöfin, Johanna Elisabeth, geb. 1712, verbrachte einen Teil ihrer Kindheit Anfang der 1720er Jahre in Braunschweig bei der Herzogin. Die zweite, 1710 verstorbene Ehefrau des Herzogs August Wilhelm, war als Sophie Amalie geb. von Holstein-Gottorp, ihre rechte Tante, Schwester des Fürstbischofs, gewesen. Jedenfalls gewann Wedekind die Gunst der Herzogswitwe zu Braunschweig in reichem Maße, wenn wir seinen Gedichten auf sie glauben dürfen. S. 284:

Laß mich deiner Gnad und Gunst, deines Schutzes stets genießen,
Und von dem Sophien-Licht wenigstens den Schatten küssen.

S. 87:

Durchlauchtste Herzogin, ich laß an Gottes Fügen,
Und dero Gnad und Huld vollkommen mir genügen.
Denn unter Gottes Schirm und meiner Fürstin Schutz
Bieth ich der falschen Welt und allen Reidern Trutz,
Liebt mich der Himmel nur und meine Herzogin;
So weiß ich, daß ich hier und dort versorget bin.

Aber diese Versorgung war doch anscheinend eine dichterische Vorwegnahme: Wedekind hat auch in Braunschweig keine Anstellung gefunden. Nur eine Empfehlung gab ihm die Herzogswitwe, und zwar an die Fürstin von Zerbst. Diese Fürstin von Anhalt-Zerbst war eben jene Johanna Elisabeth, die Tochter der Hamburger Fürstbischöfswitwe, die bei der Braunschweiger Herzogin ihre Jugend verlebte hatte. Doch war das Bittgesuch Wedekinds nach Zerbst wohl nicht gleich von Erfolg, oder nicht so bald, wie der Dichter hoffen mochte, der jetzt, im Jahre 1744, 35 Jahre alt wurde. Da schickte er dem ersten dann ein zweites sehr dringendes Excitations Schreiben hinterher, das er in seine Gedichtsammlung aufgenommen hat und das auch hier stehen mag. S. 85:

An der Fürstin von Zerbst Hochfürstl. Durchl.

Durchlauchte Fürstin, soll ichs wagen,
Dir wiederholend vorzutragen,
Was Braunschweigs milde Herzogin,
In deren Schutz ich annoch bin,

Ohnlängst an deinen Hof geschrieben?
Ist mir der Vorzug noch geblieben,
In deiner Gnad und Huld zu stehn,
Aus deiner Hand mein Glück zu sehn,
Darf ich die Früchte davon hoffen?
So ist mein Wunsch hier eingetroffen,
Daß mich des Prinzen Durchlaucht nimmt,
Und mir bey Hof ein Amt bestimmt;
Drum bitt ich deinen gnäd'gen Willen,
Wo möglich dahin zu erfüllen.

Das war deutlich. Aber es hat geholfen. Denn im nächsten Jahre 1745 kann er der Fürstin danken, daß sie ihn „in seines Prinzen Dienst geschickt“ (S. 78).

Also hatte Wedekind nun, 1745, einen Dienst bei einem Prinzen. Welcher Prinz das war, wissen wir schon aus Kopps Feststellungen: es war der Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, preussischer General-Major und Kommandant des Dragonerregiments Holstein (Nr. 9). Daß die empfehlende Stimme der Fürstin von Anhalt bei dem Preussischem Reitergeneral Gehör fand, kann uns nicht wundern: sie sind Geschwister, beide sind Kinder der Hamburger Gönnerin Wedekinds, der Fürstbischöfin Albertine Friederike von Holstein-Gottorp.

Da wir unsern Wedekind von nun an in ständiger Verbindung mit dem Hause Holstein-Gottorp finden, ist eine kurze Vergegenwärtigung der politischen, genealogischen und territorialen Verhältnisse des Holstein-Gottorp'schen Hauses vonnöten.

Um den Besitz der Herzogtümer Schleswig und Holstein bestand seit langem Streit zwischen dem Hause Holstein-Glücksstadt, das auf dem dänischen Königsthronen saß, und dem auf der Halbinsel residierenden Hause Holstein-Gottorp. Im Jahre 1700 hatte der Gottorp'sche Herzog Friedrich IV. (1671—1702) dank der Hülfe Schwedens und Hannovers, im Frieden zu Travendahl eine starke Befestigung der Herzoglichen Macht gegen Dänemark durchsetzen können. Aber schon zwei Jahre darauf fiel er im Gefolge des Schwedenkönigs Karl des Zwölften in dessen polnischem Feldzuge. Sein Erbe war der zweijährige Karl Friedrich (1700—1739), der seine Jugend am schwedischen Hofe verbrachte. Erst 1720 konnte dieser durch ein kaiserliches Mandat Herausgabe seines Anteils am Herzogtum Holstein aus der Hand des dänischen Königs erwirken; sein Anteil am Herzogtum Schleswig blieb von Dänemark besetzt und wurde 1721 der Krone Dänemark inkorporiert; trotz aller Proteste haben die Dänen Schleswig nicht wieder herausgegeben, bis 1864. In dem Herzogtum Holstein gab

es territorial getrennt einen königlichen (dänischen oder Segebergischen) Anteil und einen herzoglichen (Gottorp'schen) Anteil. Karl Friedrich, der Kiel zu seiner Residenz gewählt hatte, verließ sie schon 1721 und suchte Hilfe gegen Dänemark bei Peter dem Großen in Rußland; er heiratete dessen Tochter Anna 1725 und kehrte erst 1727 nach Kiel zurück. Er starb schon 1739 unter Hinterlassung des 11 jährigen Sohnes Carl Peter Ulrich (1728—1762), der dann als Enkel Peters des Großen mit 14 Jahren 1742 von der Kaiserin Elisabeth, seiner Tante, zum russischen Thronfolger erklärt wird und dauernd in Rußland bleibt. Man sieht, die Gottorper Herzöge waren meistens minderjährig oder im Ausland oder beides, und so blieb es auch bis zum Ende der Gottorper Herrschaft in Holstein, bis 1773.

Für die behinderten rechten Landesherren führten die Administration im Gottorp'schen Anteil des Herzogtums Holstein meist die Chefs der jüngeren Linie des Hauses Gottorp, die, auf dem Throne des Fürstbischofs von Lübeck, stets im Lande ansässig waren. Der Begründer dieser jüngeren Linie war der Bruder jenes in Polen gefallenen Herzog Friedrich IV., nämlich Christian August (1673—1726). Er war 1705 zum Fürstbischof von Lübeck gewählt, jener seit 1535 protestantischen reichsunmittelbaren geistlichen Herrschaft im südlichen Holstein, westlich von Lübeck, mit Eutin als Hauptstadt und Bischofsitz. Christian August war verheiratet mit der oben wiederholt genannten Albertine Friederike von Baden-Durlach, die nach seinem Tode in der bischöflichen Besizung zu Hamburg ihren Witwensitz behielt und erst 1755, 73 jährig starb. Von ihren 12 Kindern überlebten den Vater 4 Söhne und 4 Töchter.

Der älteste Sohn Karl (1700—1727) wurde 1726 an Stelle des Vaters Fürstbischof, reiste 1727 nach Petersburg, um sich mit der Prinzessin Elisabeth zu verehelichen, starb aber kurz vor der Eheschließung. Die Braut, spätere Kaiserin Elisabeth, ist unvermählt geblieben.

Der zweite Sohn, Adolf Friedrich (1710—1771) bestieg nach dem Tode des Bruders 1727 den Bischofsitz und wurde am 5. Juli 1743 zum Thronfolger in Schweden gewählt. Ihm huldigt Wedekind in dem Gedichte S. 84: Impromptu da Seine königliche Hoheit der Herzog Adolph Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorp, als ernannter Thronfolger, von Hamburg nach Schweden gieng.

Das Gedicht wird also aus Juli 1743 stammen, wo Wedekind in Hamburg oder im Holstein'schen war.

Adolph Friedrich verzichtete 1750 auf das Fürstbistum Lübeck und bestieg 1751 den schwedischen Thron.

Sein Bruder Friedrich August (1711—1785), der dritte Sohn von Christian August, folgt ihm auf dem Bischofsitz und residirt in Gütin seit 1750; in seinen Diensten werden wir Wedekind 1752 als Hofrat finden.

Der vierte Sohn des Bischofshepaares hieß Georg Ludwig (1719—1763). Er trat, nachdem er schon kurze Zeit in der sächsischen Armee gewesen war, 1742 mit 23 Jahren ins Preussische Heer des Königs Friedrich ein. Im Oktober 1743 wurde er zum Oberst und zum Chef des neuerrichteten Dragoner-Regiments Nr. 9 ernannt, das seinen Standort in Riesenburg in Westpreußen angewiesen erhielt. Schon 5 Wochen darauf, mit 24 Jahren, wurde er Generalmajor. Als König Friedrich im August 1744, den zweiten schlesischen Krieg eröffnend, durch das neutrale Sachsen hindurch in Böhmen einrückte, blieb Prinz Georg Ludwig zunächst mit seinem Regiment noch in der Garnison Riesenburg. Erst als sich nach einigen Monaten die Sachsen im Rücken des in Böhmen kämpfenden preussischen Heeres feindselig zeigten, wurden alle Truppen aus Ost- und Westpreußen in die Nähe des Kriegsschauplatzes beordert. Ende Oktober 1744 traf auch das Dragoner-Regiment Holstein, wie es nach seinem Chef genannt wurde, aus Riesenburg in Berlin ein und bezog von da aus Quartier im Magdeburgischen, bei Dieskau und bei Halle. Es war hier Bestandteil der unter dem Oberbefehl des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, des alten Dessauers, stehenden Armee. Doch erst nach einem Jahre, im November 1745, wurde diese Armee gegen Sachsen in Marsch gesetzt.

Während dieser Zeit, Ende 1744 oder Anfang 1745 kam Wedekind nach Zerbst in die Nähe der Fürstin von Anhalt-Zerbst, Johanna Elisabeth. Sie war die Schwester der vier genannten Gottorper Brüder, also eine Tochter der Hamburger Bischofswitwe. Die Geschichte kennt sie besonders als die Mutter der großen russischen Kaiserin Katharina II. Diese war zu Zerbst 1729 geboren und hieß von Haus aus Sophie. Gerade in den Monaten, als Wedekind in Zerbst weilte, wurde das Ehebündnis vorbereitet und geschlossen, das die kleine deutsche Fürstentochter auf den russischen Kaiserthron bringen sollte. Im Frühjahr 1744, mit 15 Jahren, war die Zerbster Prinzessin auf Vermittlung Friedrichs des Großen nach Rußland gegangen, zur griechischen Kirche übergetreten, Katharina neu benannt und dann mit dem Thronfolger verlobt worden. Der Thronfolger war jener jetzt 16 Jahre alte Gottorper Karl Peter Ulrich, der Landesherr im Herzogtum Holstein, Gottorp'schen Anteils, der seinem Erblande seit 1742 fern war. Ein Jahr darauf, am 1. September 1745 fand die

Hochzeit statt; die Fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst war als Brautmutter dazu nach Petersburg gekommen. Bei ihrer Rückkehr nach Zerbst, also wohl Ende September 1745 wurde sie von Wedekind mit einem gewandten Carmen begrüßt (S. 65):

Erhabne Fürstin, zürne nicht,
Dies Blat legt dir ein Knecht zu Füßen,
Und will aus treu devotster Pflicht,
Den Saum von deinem Kleide küssen;
Ein Knecht, der deine Gnade kennt,
Dem deine Huld die Ehre gönnt,
Mit unermüdetem Bestreben,
Noch ferner wie vorhin, in deinem Schutz zu leben.

Nach dem letzten Sage scheint es so, als ob Wedekind zu dieser Zeit das Amt als Sekretär seines Prinzen noch nicht angetreten gehabt hätte, da er noch auf den Schutz der Fürstin angewiesen ist. Doch ist das nicht ganz sicher. In einem weiteren Gedichte (S. 78) Bey dem Namenstag der regierenden Fürstin von Anhalt-Zerbst 1745 (also 25. Oktober, wenn Namenstag identisch ist mit Geburtstag) sehen wir Wedekind schon im Dienste des Prinzen.

O Fürstin, seh ich dich doch winken?
Du läßt die Hand auf mich noch sinken,
Womit du mich ehdem beglückt
In meines Prinzen Dienst geschickt.
Du wirfst mir deine Huld verneuern,
Ich darf in Zerbstens Nachbarschaft,
Bey tausend frommer Väter Kraft,
Auch diesen frohen Tag mit Segenswünschen feyern.

Die so lang ersehnte Versorgung hatte unser Wedekind jetzt, Herbst 1745, im Alter von 36 Jahren, also erreicht. Er war Sekretär eines Regimentskommandeurs geworden, hatte also wohl eine ähnliche Stellung und Tätigkeit, wie 100 Jahre früher Grimmelshausen im dreißigjährigen Kriege bei den Obersten v. Schauenburg und v. Elter, oder wie 15 Jahre später im siebenjährigen Kriege Lessing beim General v. Tauenzien.

Wenn wir Wedekinds weiteres Leben kennen lernen wollen, werden wir uns an die Lebensgeschichte seines Dienstherrn, des preussischen Dragoner-Generals Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp halten müssen. In der Geschichte der Kriege Friedrichs des Großen ist dieser Name wohlbekannt. Er steht sogar mit in der Reihe der verdientesten Heerführer, deren Namen am Rauch'schen Denkmale Friedrichs des Großen unter den Linden zu lesen sind.

Eine Lebensbeschreibung des Herzogs Georg Ludwig findet sich in einem Manuskript-Druck von 1883, der einen Bestandteil der Gräfllich Dohna'schen Familiengeschichte bildet. Die Ehefrau dieses Herzogs war nämlich in erster Ehe mit einem Grafen Dohna verheiratet gewesen und so ist unser Gottorper in die Dohna'sche Familiengeschichte gekommen.

Aus dieser Biographie sowie aus dem vielbändigen Generalstabswerk über die Kriege Friedrichs des Großen war zu ersehen, daß Georg Ludwig mit seinem Dragoner-Regiment Holstein vom zweiten schlesischen Kriege nur den letzten Monat, November/Dezember 1745, mitgemacht hatte; der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745 hatte das Regiment nur als Reserve beigewohnt. Schon 10 Tage danach war der Frieden von Dresden geschlossen und das Regiment rückte sofort wieder in seine Garnison Riesenburg, wo es auch während der nun beginnenden mehr als 10jährigen Friedenszeit verblieb.

Als Wedekind im Januar 1746 mit den Dragonern in Riesenburg einzog, war er ein berühmter Mann. Nicht durch Kriegstaten; von denen wissen wir nichts. Sein Krambambuli-Lied hatte ihn berühmt gemacht, oder richtiger: sein Krambambuli-Lied war berühmt und viel gesungen; der Dichter wurde dabei, der Art der Zeit entsprechend, weniger genannt. Das Krambambuli-Lied war im Jahre 1745 zuerst im Druck erschienen, in einem Einzeldruck in klein Oktavformat von einem Bogen, 16 Seiten Umfang. Es trägt auf dem Titel die Verlagsbezeichnung: Danzig 1745. Aber es ist nicht zu Danzig gedruckt und erschienen. Dieser Verlagsort ist fingiert, eine Anpassung an das Thema des Gedichts: Ein Lobgedicht über die gebrannten Wasser im Sächs zu Danzig. Vielmehr ist dieser Erstdruck in Halle erschienen, bei dem bekannten Verleger Carl Hermann Hemmerde, der u. a. drei Jahre später die erste Buchausgabe von Klopstocks Messias verlegte. Im Jahre 1746 erschien eine zweite Auflage des Krambambulisten, die diesen Verleger auf dem Titel angibt.

Daß der erste Druck des Krambambulisten nicht aus Danzig stammt, kann uns eigentlich nicht überraschen, denn bei seinem Erscheinen, 1745, hatte sein Verfasser, Wedekind, überhaupt noch nichts mit Danzig zu tun! Unter den Lebensstationen, die wir ihm nachgerechnet haben, kommt Danzig bis Ende 1745 noch nicht vor. Es wird also schon so sein, daß Wedekind bei der ersten Niederschrift des Lobgedichts auf die gebrannten Wasser im Sächs zu Danzig wohl den Schnaps, aber nicht die Vaterstadt des Schnapses kannte. Es

ist natürlich nicht ganz ausgeschlossen, daß uns eine kürzere Lebensperiode Wedekinds unbekannt geblieben ist, die ihn schon etwa 1744 oder noch früher nach Danzig geführt haben könnte, aber recht wahrscheinlich ist es nicht. Zwar enthält das Lobgedicht auch in seiner ersten viel kürzeren Fassung von 1745 (40 Strophen gegen später 102) schon viele spezifisch westpreußisch-polnische Wendungen und Anspielungen: der Starost; die poln- und preußischen Provinzen;

Str. 27: Von Woywoden und Magnaten,

Bist du ein rechter Favorit,

Du schmeckst zum Kohl, du schmeckst zum Braten,

Du schmeckst zum Thorner Ruchenschnitt,

Zum Polnschen Boß, Trompetmarie

Da paßt ein Glas Krambambuli.

Str. 94: Ihr Martisöhne bleibt zurücke,

Laßt Danzigs Mauern doch in Ruh.

Str. 102: Nun, Bürger von dem Weigelsstrande,

Ihr Mennonisten habet Dank.

Es geh euch wohl zu Schiff und Lande,

Gott segne euren Nektartrand.

Leb, edles Danzig, grün und blüh,

Zusch! vivat dein Krambambuli.

Aber diese vielen Anspielungen könnten auch wohl durch genauen Verkehr mit Danzigern und Westpreußen zu erklären sein, die der Dienst in dem aus Riesenburg kommenden Dragoner-Regiment mit sich bringen mußte. Daß das Gedicht erst aus der Zeit stammt, als Wedekind in dem preußischen Dragoner-Regiment Holstein den Dienst gefunden hatte, beweist die Strophe 63 (früher 25):

Soll ich für meinen König sechten,

Fürs Vaterland zu Felde gehn, —

vor 1744 hatte Wedekind keinen König und keine Möglichkeit für sein Vaterland zu sechten.

Ich nehme also an, daß das Krambambuli-Lied im Jahre 1745 entstanden ist, als Wedekind eben Sekretär im Dragoner-Regiment Holstein geworden war. Da das Regiment damals ein ganzes Jahr lang in Feldlagern bei Dieskau und Halle auf den Marschbefehl wartend verbrachte, mochte zu solchem dichterischen Zeitvertreib reichlich Muße vorhanden sein. In der erweiterten Vorrede zur Fassung von 1747 sagt Wedekind selbst:

Ich habe die Geburt meist in schlafloser Nacht,

Und zwar im Lager nur erst jüngst zur Welt gebracht.

Weiter erzählt er dort, daß das Gedicht von eines Gönners Hand zum Druck gebracht sei und dann in kurzer Zeit einen so unerwarteten Abgang und Beifall gefunden habe, daß es nicht allein in verschiedenen großen Städten und hohen Schulen Deutschlands nachgedruckt, sondern auch in die Musik gesetzt worden. Daß dieser erste Druck in Halle besorgt worden ist, stimmt gut dazu, daß Wedekinds Regiment damals in der Nähe von Halle lagerte. Und es werden auch wohl die Haleschen Studenten gewesen sein, die als erste die 40 Strophen des Krambambuli-Lobgedichts mit seinem straffen Rhythmus und seinem schlagenden Rehrreim gesungen und verbreitet haben. Der Nachdruck, der zuverlässigste Maßstab für die Verbreitung eines Druckwerks, beweist sofortige starke Beliebtheit. Aus dem Jahre 1745 kenne ich noch einen zweiten Druck, von 1746 einen, von 1747 drei.

Als der musikkundige Königsberger Professor Friedrich Johann Buck dann im nächsten Sommer, 1746, auf einer Ferienreise in den Hundstagen mit einigen Hörern ins Oberland nach Riesenburg kommt, spielt er in einer musikalischen ansehnlichen Gesellschaft „das bekannte Krambambuli“ nach seiner eigenen Komposition auf dem Clavecin, und siehe da, in der Gesellschaft befindet sich auch der Verfasser des Liedes, Wittekind, der Sekretär des Prinzen Georg Ludwig. Also schon vor dem Wiederabdruck im Nebenstündigen Zeitvertreib von 1747 war das Lied aus den Einzeldrucken auch in Königsberg bekannt, und gewiß noch an vielen anderen Hochschulen.

Dieser starke Erfolg wurde dann wohl Veranlassung, daß Wedekind alsbald noch andere kleinere Dichtwerke als Einzeldruck hinausgehen ließ. Das im Nebenstündigen Zeitvertreib S. 482 abgedruckte umfangreiche Gedicht Der Freyer liegt schon in einem Einzeldruck von 1745 vor, auf dem als Verlagsort Freyburg zu lesen steht, wiederum nur eine Spielerei mit dem Titelwort Freyer. In Wahrheit erschien auch dieses Gedicht in Halle bei Carl Hermann Hemmerde, in derselben Ausstattung wie der Krambambulist, doppelten Umfangs, nämlich zwei Bogen gleich 32 Seiten, klein Oktav.

Einen weiteren Einzeldruck eines Wedekind'schen Gedichtes vor dem Nebenstündigen Zeitvertreib hat bereits Kopp nachgewiesen. Es nennt sich: „Der Chapeaubasist oder der gereisete Junker“, umfaßt zwei Bogen, 16 Blatt unnummeriert, klein Oktav, Jahreszahl 1746. Der Druck stammt wohl nicht aus der Hemmerde'schen Offizin. Wedekind war ja 1746 auch nicht mehr in oder nahe bei Halle, sondern in Riesenburg, nicht weit von Danzig, und da mag dieses Heft wohl gedruckt sein.

Diese ersten Publikums-Erfolge werden dann den Wunsch nach

einer umfassenderen Sammlung der vielen Gelegenheits- und sonstigen Dichtungen Wedekinds geweckt haben. Eine solche erschien nun in Danzig und Leipzig bei Johann Heinrich Rüdiger mit dem Titel: Roromandels Nebenständiger Zeitvertreib in Teutschen Gedichten. Est jocus in nostris, sunt seria multa libellis. Auson. 1747. Das Buch, das auf 560 Seiten 469 Gedichte bringt, erschien wohl schon Herbst 1746. Die Vorrede ist datiert: Geschrieben zu Danzig auf der Dominic-Messe 1746. Der Tag des heiligen Dominicus ist der 4. August. Man wird also sagen können, daß in diesem Bande im Wesentlichen diejenigen Dichtungen enthalten sind, die aus Wedekinds Jugend- und Wanderjahren stammen, bis zur Erlangung der festen Lebensstellung im Dienste des Reitergenerals und des Dragoner-Regiments Holstein. Allerdings muß gleich hinzugefügt werden: es ist nicht nur das erste, sondern auch das letzte Gedichtbuch Wedekinds, wenigstens soweit wir heute wissen. Es scheint, daß mit Erlangung der so sehnlich erstrebten Versorgung das Bedürfnis nach dichterischer Mitteilung bei unserm Wedekind stark zurückgegangen ist. Für die deutsche Literaturgeschichte ist Wedekind mit dem Jahre 1747, in dem er 38 Jahre alt wurde, so gut wie abgestorben. Dennoch wird es von Interesse sein, den weiteren Verlauf dieses Dichterlebens aufzuhehlen.

Im Januar 1746 war Wedekind mit seinem Prinzen und dessen Regiment nach Riesenburg in Westpreußen zurückgekehrt. Im Mai fand jenes Mayfest der Dragoner statt, aus dessen wohlgelungener Schilderung S. 190 Kopp so scharfsinnig die Persönlichkeit des Dichters erschlossen hatte. Man wird nun annehmen müssen, daß der Friedens-Garnisondienst für den Privatsekretär des Regimentskommandeurs nicht viel Beschäftigung brachte und seine Anwesenheit in der Garnison nicht dauernd erforderte. Andererseits hatte sein Chef, der Prinz Georg Ludwig, in Cutin mit seinem Bruder, dem Fürstbischof, allerlei Geschäfte, Vermögensverwaltungssachen, Auseinandersetzungen und dergl. Daß der Sekretär als absolvierter Jurist mit diesen Geschäften befaßt wurde, ist nicht zu bezweifeln. So wurde denn Wedekind schon bald, jedenfalls vor 1752, von dem Fürstbischof zum Hofrat ernannt. Ob es mehr als eine Titelverleihung gewesen ist, ob also Wedekind wirklich im Dienst des Fürstbischofs gestanden hat, vermag ich nicht sicher zu sagen; dafür möchte die Tatsache sprechen, daß Wedekind in den Jahren 1752 und 1753, vielleicht auch noch länger, seinen Wohnsitz in Cutin hatte. Das wird bewiesen durch die Eintragung in dem Göttinger Exemplar des Nebenständigen Zeitvertreibs, wo er mit der Jahreszahl 1752 als wirklicher Hofrat beim Bischofe

von Lübeck zu Cutin bezeichnet wird, und durch die Eintragung in der Matrikel der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, vom Datum des 15. Dezember 1753, wo er genannt wird: „Des Bischofs von Lübeck Hofrat, auch Sekretär beim Herzog Georg Ludwig“. Auch der Verfasser der Wedekind'schen Familien-Stammtafel vom Jahre 1841 wußte ja, daß dieser Wedekind Bischöflicher Hofrat zu Cutin gewesen war. Allerdings war nicht mehr zu ersehen, aus welcher Unterlage diese richtige Mitteilung genommen war.

Die Eintragung in die Matrikel der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen vom 15. Dezember 1753 war bis jetzt das letzte Lebensdatum, das für Wedekind bekannt war. Danach verlor sich sein Leben wieder völlig im Dunkeln. Man konnte denken, er sei bald nachher gestorben. Eine Anfrage beim Pfarramt Cutin ergab, daß von 1753 bis Ende des Jahrhunderts kein Wedekind in Cutin gestorben war.

In seiner Eigenschaft als Dichter war er in diesen Jahrzehnten nach 1750 schon von Kopp gesucht worden. Aber in den Quellen der Literaturgeschichte, in allen Handbüchern und Sammlungen war er nicht zu finden. Nur einmal hatte Kopp den Namen Koromandel entdeckt, und das war in einem Sinngedichte Lessings! Im Jahre 1753 ließ der damals 24 jährige Berliner Tagesschriftsteller Lessing die ersten beiden Bände seiner „Schriften“ erscheinen und darin findet sich Bd. 1 S. 218 ein besonders grobes Sinngedicht mit der Überschrift: Auf einen elenden komischen Dichter.

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandels stumpfer Kiel,
Als er in der Verzücung dachte,
Daß er wohl Plautos schamroth machte,
Und daß kein Moliere
Ihm zu vergleichen wäre.

Der Gegenstand dieser argen Anrempelung ist ein komischer Dichter d. h. ein Lustspieldichter, wie durch den Inhalt außer Zweifel gestellt wird, denn er hat ja

Den dümmsten Witzling in der Welt
Auf einem Schauplatz vorgestellt.

Daß unser Koromandel-Wedekind auch Lustspiele geschrieben hätte, davon ist nicht das Geringste bekannt. Möglich wäre es natürlich, angesichts der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis Wedekinds überhaupt. Bei genauerer Prüfung stellte sich nun aber heraus, daß dieses Sinngedicht „Auf einen elenden komischen Dichter“ schon zwei Jahre vorher,

1751, in der Vossischen Zeitung zum ersten mal gedruckt worden war. Und hier lautet der Eingang:

Ein elend jämmerliches Spiel

Schrieb Knochenackers stumpfer Riel.

Also auf einen ganz andern Mann waren diese bissigen Verse von Haus aus gemünzt, einen Mann, den Lessing als Knochenacker bezeichnet. Damit war der Lustspielsdichter Offenfelder gemeint, von dem wir dann zu unserer Verwunderung feststellen, daß er ein alter Schulkamerad und Universitätsfreund Lessings war, mit dem er noch 3 Jahre vorher in Leipzig manche Suite gemacht hatte, den er aber im gleichen Jahre 1751 auch anderweit in einer Rezension mit kühler Verachtung abfertigt. Bei der Sammlung seiner Schriften und dem Wiederabdruck dieses Sinngedichtes mochte Lessingen nun doch wohl ein Bedenken kommen, unter dem durchsichtigen Decknamen den Jugendfreund zu verunglimpfen. Wie hilft er sich? Er schreibt statt Knochenacker Koromandel, auf den wohl das Versmaß, sonst aber auch nichts in dem Sinngedichte paßt. Man weiß, daß es in dieser Jugendzeit „der burlesken Feder Lessings auf ein paar Ungezogenheiten nicht ankam“ — das hier festgestellte Verfahren bestätigt diese Worte Erich Schmidts vollauf.

An diese, soweit mir bekannt, einzige Stelle, an der Koromandel-Webedind bei unseren „Klassikern“ vorkommt, ist er also fälschlich durch ein unerlaubt skrupelloses Vorgehen Lessings geraten. Sonst hat er als Dichter keine Spuren in der deutschen Literatur seiner Zeit hinterlassen, aus denen Lebensdaten für uns gewonnen werden könnten.

Halten wir uns also wieder an seine Eigenschaft als Sekretär des Reitergenerals. Jene oben erwähnte Lebensbeschreibung des Prinzen Georg Ludwig aus der Dohna'schen Familiengeschichte weiß von dem Prinzen noch sehr viel zu berichten: wie er in den siebenjährigen Krieg gezogen war, gegen die Franzosen gekämpft hatte, in russischen Diensten hochgestiegen, bald wieder gestürzt und früh gestorben war — aber ob sein Sekretär dabei gewesen war, darüber sagt die Biographie uns nichts.

Doch fand sich gelegentlich als Quelle zitiert eine ältere Arbeit über Georg Ludwig, von 1867. Dieses Buch mußte aus Oldenburg verschrieben werden; es ist ebenfalls ein in nur wenigen Exemplaren hergestellter Manuskript-Druck. Es erwies sich, daß dieses Buch die Hauptquelle für jenen späteren Biographen von Georg Ludwig gewesen war, und daß es nach unbekannten Unterlagen, anscheinend dem handschriftlichen Nachlaß von Georg Ludwig gearbeitet war, von

einem ungenannten Verfasser, der aber vom Landesarchiv Oldenburg, gelegentlich eines dankenswerten Hinweises auf dieses Buch, als Oberkammerherr von Alten bestimmt wurde. In diesem Buche, das den Lebensweg von Georg Ludwig besonders im siebenjährigen Kriege eingehend erzählt und mit Mitteilungen aus Urkunden und Briefen belegt, fanden wir nun zu angenehmster Überraschung auch den Sekretär des Prinzen, den Hofrat Wittekind wiederholt erwähnt, ja Berichte von ihm werden in ausführlichen Auszügen abgedruckt.

Wir sehen daraus, daß Wittekind (im Dienste des Prinzen kommt immer nur diese Namensform vor), nachdem er Hofrat in Gütin beim Fürstbischöf geworden war, doch den Dienst beim andern Bruder, dem General Georg Ludwig noch nicht aufgegeben hatte, wie er ja auch in der Matrikel der Deutschen Gesellschaft von Göttingen am 15. Dezember 1753 beide Berufsbezeichnungen führt. Mit Ausbruch des siebenjährigen Krieges jedenfalls war der nun 47 jährige Hofrat wieder an der Seite seines Generals in den Krieg gezogen. Georg Ludwig, der bis zum Kriegsbeginn noch unverändert sein altes Dragoner-Regiment Holstein in Riesenburg kommandierte, wurde erst am 22. Februar 1757, nachdem er drei Tage vorher zum General-Leutnant befördert war, von Riesenburg aus in Marsch gesetzt, und zwar gegen die Russen nach Ostpreußen. In der Gegend von Angerburg bezog das Regiment Cantonierung; Georg Ludwig kommandierte jetzt sechs Regimente — wie von Alten berichtet „nach einer Mitteilung des Sekretärs des Herzogs, Wittekind“. Zunächst fanden auf diesem Kriegsschauplatz keine Kämpfe statt, da die Russen sich nicht rührten. In Berlin hoffte man schon, sie würden sich garnicht aktiv an dem Kriege gegen Preußen beteiligen; man trank sogar auf das Wohl de nos ennemis absents. Aber dann kam Anfang Juli 1757 die Beschießung Memels und der Krieg mit den Russen war da. Der Herzog Georg Ludwig machte jetzt, am 2. Juli 1757, ein militärisches Feldtestament. Wenn darin legiert wird „denen Hofrat und Haushofmeister ein halb Jahr Lohn und wird für ihnen zu sorgen sein, das sie Dienste bekommen und wird sie meine Gemahlin bis dahin nicht verstoßen“, so können wir daraus eine menschlich warme Teilnahme an seinem Sekretär mit dem Hofrats-titel erschließen. Über die ersten Wirkungen des Einfalls der Russen, die mit 16000 Mann irregulären Horden das Land überschwemmten, druckt Alten einen Bericht des Sekretärs Wittekind ab, aus dem Lager von Neuendorf 9. Juli 1757. Am 30. August wagten dann die Preußen unter dem Generalfeldmarschall von Lehwald bei Groß Jägersdorf einen Angriff auf die überlegenen Russen, konnten aber keinen Erfolg erzielen und

mußten sich wieder zurückziehen. Die Tapferkeit des Prinzen Georg Ludwig wird in den Schlachtberichten besonders gerühmt. Die Russen nutzten ihren Schlachterfolg nicht aus, traten vielmehr im September aus nicht deutlich erkennbaren Gründen einen ungeordneten Rückzug an, und nun setzte unter Führung des Prinzen Georg Ludwig eine lebhafteste Verfolgung der Russen durch die preussische Reiterei ein. Auch darüber liegt ein Bericht Wittkeinds aus Königsberg vor, der zum Schluß gar eine Reimstrophe anfügt:

Die Russen sind zum Teufel,
Daran ist gar kein Zweifel.
Daß die verfluchten Gäste
Grepieren bei Plutos Feste!

Im Oktober 1757 wurden die dem Prinzen Georg Ludwig unterstehenden Truppen auf einen andern Kriegsschauplatz verlegt, sie wurden in Pommern gegen die andringenden Schweden angesetzt. Auch hier liegen Berichte Wittkeinds vor, aus denen Alten kurze Proben abdruckt.

Es mag hier eingefügt sein, daß der Herzog Georg Ludwig noch einen anderen Dichter in seinem Dienste beschäftigte. In Hamburg war für ihn als Depeschen-Sekretär tätig Johann Matthias Dreyer (1716—1769), und zu mündlicher Berichterstattung und Instruktionsempfang wurde dieser, als die Truppe bei Lauenburg stand, Anfang 1758, vor den Prinzen zitiert; er muß also auch mit seinem Bruder in Apoll Koromandel-Wittkeind in Berührung gekommen sein, falls nicht schon von Wittkeinds Hamburger Aufenthalt 1743 her eine Bekanntschaft bestand. Wenn wir sehen, daß Dreyer nach Ende des Krieges 1763 einen Gedichtband mit dem Titel: „Schöne Spielwerke beym Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli“ herausgab, so denken wir an die Koromandel'sche güldne Regula detri

Punsch, Bischof und Krambambuli.

Da Koromandel hier in einer erläuternden Anmerkung die Begriffe Punsch und Bischof näher erklärt, sie also nicht jedermann geläufig waren, darf man vermuten, daß Dreyer diese Trias von Wedekind übernommen hat.

Anfang Februar 1758 wurden die Regimenter des Prinzen Georg Ludwig abkommandiert, wieder auf einen andern Kriegsschauplatz. Im östlichen Hannover sammelte sich unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig ein aus verschiedenen Kontingenten zusammengesetztes Heer von Verbündeten, Hannoveraner, Engländer, Braunschweiger, Hessen, Preußen. Zu diesem wurde Prinz Georg Ludwig als bewährter Reitergeneral zur Führung der Avant-Garde kommandiert.

Unter dem Herzog Ferdinand hatte er an den Erfolgen dieser Armee einen starken Anteil. Den Verbündeten gelang es sehr schnell, die seit der unglücklichen Schlacht von Hastenbeck und der Konvention von Zeven im Hannoverlande sich breitmachenden Franzosen hinter die Weser zurückzutreiben, und dann gings unaufhaltsam weiter hinter ihnen her durch Westfalen hindurch. Vom 29. März 1758 liegt aus Lippstadt ein Bericht vor, dessen Verfasser, wie Alten (S. 84) sagt, wahrscheinlich Hofrat Wittekind ist.

Weitere Erwähnungen Wittekind's finden sich in Alten's Buche nicht, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß Wittekind auch im weiteren Verlauf des Feldzuges in unmittelbarer Nähe seines Herrn geblieben ist, als dieser im Juni, immer als Führer der Avantgarde, über den Rhein setzte und in der Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 die Franzosen schlagen half. Allerdings war die abgelegene Stellung fern am Rhein nicht zu halten, in Herbst 1758 wurde der Rückmarsch angetreten und Winterquartiere in Haltern und Mühlheim a. d. Ruhr bezogen.

Im Frühjahr 1759 unternahm dann von Westfalen und Hessen aus der Herzog Ferdinand den Feldzug nach Süden an die Mainlinie, um das von den Franzosen im Anfang dieses Jahres besetzte Frankfurt a. M. von den Feinden zu säubern. Das Unternehmen mißglückte. Die Franzosen unter dem Herzog von Broglio erwarteten den anrückenden Feind bei Bergen, etwa 5 km vor Frankfurt, und schlugen am Karfreitage, 13. April 1759 die angreifende Armee des Herzogs Ferdinand zurück. Der Prinz Georg Ludwig war dabei und also auch gewiß sein Sekretär. Auf der andern Seite, in Frankfurt, warteten die dortigen Bürger in Spannung auf den Ausgang der Schlacht: der junge Goethe, 9 Jahre alt, oben auf dem Boden seines väterlichen Hauses wenigstens auf den Kanonen-Donner horchend, der Vater von einer Anhöhe vor der Stadt das Schlachtfeld selbst sichtigend. Wäre die Schlacht bei Bergen anders ausgefallen, so wäre der Königsleutnant aus Goethes Vaterhause eilig abgezogen; preussische Einquartierung wäre an die Stelle getreten und — allerlei Möglichkeiten mag man sich ausmalen.

Die Verbündeten unter Herzog Ferdinand zogen sich nach Westfalen zurück und konnten den Ruhm ihrer Waffen am 1. August 1759 in der Schlacht bei Minden wiederherstellen, woran sich im Spätjahre wieder Vorstöße nach Süden, wie die Belagerung von Gießen angeschlossen.

Im nächsten Frühjahr 1760 rief der König Friedrich, dessen strategische Lage in Sachsen nicht die günstigste war, die von ihm

gestellte Reiterei aus der Armee des Herzogs Ferdinand zurück. Am 13. Juni 1760 vereinigte der Prinz Georg Ludwig seine Kavallerie-Regimenter bei Torgau mit den Truppen des Königs. Am 15. August nahm er an der siegreichen Schlacht von Liegnitz teil, am 10. November 1760 in der nach anfänglichen Mißerfolgen schließlich ebenfalls siegreichen Schlacht bei Torgau. In dieser Schlacht hatte der Prinz Georg Ludwig aber das Mißfallen des Königs erregt, da er nach dessen Ansicht zu spät in die Schlacht eingegriffen hatte. Der König hatte aus seinem Mißmut keinen Hehl gemacht, hatte sogar unwürdige Worte von dem „langsamen Holsteinischen Pferde“ gebraucht. Georg Ludwig, selbst Angehöriger eines reichsunmittelbaren Herzogshauses, nahm das übel und reichte am 8. Dezember 1760 seinen Abschied ein, der ihm am 27. März 1761 nach einigem Hin und Her vom König bewilligt wurde.

Für die Teilnahme Wittkeinds an diesem sächsischen Feldzuge liegen äußere Beweise mir nicht vor, doch ist kein Grund anzunehmen, daß der General sich von seinem kriegserfahrenen Sekretär getrennt hätte, mochte dieser auch die Fünzig inzwischen überschritten haben.

Nach seiner Entlassung ging der Prinz Georg Ludwig zunächst nach Coswig, wo sich eine fürstlich Zerbst'sche Hofhaltung befand, dann im Herbst 1761 als Privatmann nach Königsberg, das damals von den Russen besetzt war und unter einem Gouverneur stand. Der Januar 1762 brachte ihm einen gewaltigen Schicksalswechsel. Der am 5. Januar auf den Thron gelangte Peter III., als einziger Gottorper älterer Linie zugleich der Landesherr im Herzogtum Holstein Gottorp'schen Anteils, berief den Onkel Georg Ludwig (aus der jüngeren Gottorper Linie) aus Königsberg zu sich nach Petersburg, ernannte ihn zum Feldmarschall und höchsten militärischen Würdenträger, damit er die russische Armee nach preußischem Muster organisiere. Aber diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. Schon nach sechs Monaten, am 9. Juli 1762 wurde Peter entthront, wenige Tage darauf ermordet, und den Kaiserthron bestieg seine Gemahlin Katharina II., die Zerbster Fürstentochter. Diese wollte, obwohl die rechte Nichte des Prinzen Georg Ludwig, von den deutschen Militärs nichts wissen, entzog ihm seine Würden und schickte ihn schleunigst nach Deutschland zurück. Als Entschädigung beließ sie ihm das Amt als General-Gouverneur im Herzogtum Holstein, Gottorp'schem Anteil, dessen rechter Landesherr jetzt der 8 jährige russische Großfürst Paul, der Sohn des ermordeten Peter III. und der Kaiserin Katharina war. Schon am 30. Juli 1762 reiste der Prinz Georg Ludwig wieder von Petersburg ab. Als er nach Kiel kam, um sein Amt als General-

Gouverneur der deutschen Erblande des Großfürsten Paul anzutreten, fand er die Hauptstadt bereits von den Dänen besetzt. Diese hatten die russischen Wirren benutzt, um sich in Kiel festzusetzen. Erst Ende 1762 verstanden sie sich zum Abzug und Georg Ludwig konnte in die Residenz einziehen. Aber es leuchtete ihm kein Stern mehr. Schon am 7. September des nächsten Jahres, 1763, starb er, erst 44 Jahre alt in Hamburg, am Morgen der Beisetzung seiner vier Wochen vorher gestorbenen Gemahlin. Die Statthaltertschaft wurde seinem älteren Bruder Friedrich August, dem Fürstbischof von Lübeck zu Cutin übertragen.

Und wo war der Sekretär des Prinzen in dieser wechselvollen Zeit? Bestimmte urkundlich belegte Angaben kann ich nicht machen. Ob er mit seinem Prinzen nach Königsberg und nach Petersburg gegangen ist? Ich habe seinen Namen in den Berichten über die russische Revolution von 1762 nicht gefunden. Der Professor Buch, der, wie oben angegeben, den Sekretär Wittekind 1746 in Riesenburg in einer musikalischen Gesellschaft traf, nennt in seinem 1775 gedruckten Berichte über diese Begegnung ihn „den nachmaligen Kaiserlich-russischen Hofrath“. Daraus könnte man entnehmen, daß Wittekind mit in Rußland gewesen ist, wenngleich er den Hofrathstitel schon lange vorher vom Lübecker Fürstbischof hatte.

Die letzten für Wedekind ermittelten Lebensdaten kamen aus militärischen Quellen. Für die Zeit nach dem Tode seines militärischen Dienstherrn können wir aus derartigen Quellen keine Erweiterung unserer Kenntnisse erwarten. Wir müssen uns nun aber erinnern, daß Wedekind als zweite Dienstbezeichnung den Titel eines Hofrathes des Fürstbischofs von Lübeck führte und daß er schon 1752 und 1753, auch in der Wedekind'schen Stammtafel, die am Ausgangspunkt unserer Untersuchungen stand, als in Cutin wohnhaft erscheint. Es lag also nahe, Wedekind nach Beendigung des siebenjährigen Krieges und etwa noch des russischen Nachspiels wieder da zu suchen, wo er schon vor dem Kriege in nichtmilitärischer Funktion gewesen war: in Cutin. Aber da war nichts zu ermitteln. Doch ergab sich beim Suchen in der Beamtenerschaft des Bistums Lübeck wenigstens eine sonst wohl nicht vorauszusetzende Kenntnis von der Geschichte dieses protestantischen Bistums.

Seit 1586 stand das Bistum Lübeck unter der Regierung von Bischöfen aus dem Hause Holstein-Gottorp, seit 1705 der jüngeren Linie. Zwar erfolgte bei Erledigung die Neubesetzung des Bischofsstuhls durch Wahl von seiten des Kapitels. Aber die Gottorper hatten für 6 Vacanzen verbrieften Anspruch auf den Bischofsitz.

Der herzoglich-Gottorpsche Anteil des Herzogtums Holstein unter-

stand seit 1762 dem russischen Großfürsten Paul; Statthalter für ihn war seit 1763 der Bischof Friedrich August.

Die im Nordwesten Deutschlands liegenden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst waren Besitztum des dänischen Königshauses und wurden durch einen Statthalter verwaltet.

Im Jahre 1773 kam nun, nach jahrzehntelangen Vorverhandlungen, ein Vergleich zwischen Dänemark (Holstein-Glückstadt), dem russischen Großfürsten Paul (Holstein-Gottorp, ältere Linie), und dem Fürstbischof Friedrich August (Holstein-Gottorp, jüngere Linie) zu stande. Danach erhielt Dänemark vom Großfürsten Paul dessen Erblande, also den Gottorpschen Anteil vom Herzogtum Holstein; Dänemark gab dafür an den Großfürsten die dänisch-deutschen Lande, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst; diese Grafschaften behielt der Großfürst aber nicht für sich, sondern übertrug sie an den Fürstbischof Friedrich August für die jüngere Linie Holstein-Gottorp.

So wurde Friedrich August, der im Bistum Lübeck gewählter Landesherr war, 1773 in Oldenburg erblicher Landesherr, und zwar wurde aus den beiden genannten Grafschaften ein neues Herzogtum Oldenburg gebildet. Im Jahre 1803 wurde das geistliche Territorium, das Hochstift Lübeck, dann säkularisiert und als erbliches Fürstentum Lübeck dem Herzogtum Oldenburg einverleibt.

Also Oldenburg war staatsrechtlich Nachfolger des Bistums Lübeck geworden. Dann mußte man in Oldenburg doch wohl am ehesten wissen, was aus den Bischöflich Lübeck'schen Hofräten geworden war. Diese Berechnung stimmte; eine Nachfrage beim Landesarchiv in Oldenburg brachte die gewünschten Daten über den späteren Lebensweg des fürstbischöflichen Hofrates. Das Archiv konnte mir als Ergebnis einer Wittekind-Suche in seinen Akten und Dokumenten folgendes mitteilen.

Es fand sich ein Schreiben von Christoph Friedrich Wittekind aus Kiel, vom 20. Oktober 1769, an den Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp. Das war der Sohn vom Herzog Georg Ludwig, dem nun schon 6 Jahre verstorbenen ehemaligen Dienstherrn Wittekind's, dem Dragoner-General. Dieser Sohn war 1755 zu Riesenburg geboren, 1769 also 14 Jahre alt, und weilte mit seinem älteren Bruder (der schon am 19. Juli 1774 tödlich verunglückte) damals einige Jahre lang (Juni 1765 bis September 1769) in Bern unter der erzieherischen Obhut eines livländischen Barons, woran sich dann ein weiterer Studienaufenthalt von vier Jahren in Bologna schloß. Es ist derselbe Prinz, der 1785 nach dem Tode seines Onkels, des Fürstbischofs Friedrich August, Herzog von Oldenburg wurde, genauer zunächst Administrator für den geisteskranken

Sohn des Bischofs, Peter Friedrich Wilhelm (1754—1823), der in der deutschen Literatur-Geschichte als Jögling Herders aus dessen Straßburger Frühzeit im Jahre 1770 vorkommt. Von Bern aus hatte nun der junge Herzog Peter Friedrich Ludwig dem ehemaligen Sekretär seines Vaters eine Kiste mit Bernischen Naturalien gesandt, und Wittekind spricht in jenem Schreiben vom 20. Oktober 1769 seinen Dank für die Sendung aus, „womit Euer Durchlaucht meine schon ziemlich angewachsene Petrefakten- und Fossilien-Sammlung abermals zu bereichern geruhet“. Der Brief zeigt, wie schon das Testament des Herzogs Georg Ludwig von 1757 vermuten ließ, daß zwischen dem Herzog und seinem Sekretär ein freundschaftliches Verhältnis menschlicher Teilnahme bestanden hat, das sich über den Tod des Vaters hinaus mit seinen jungen Söhnen fortsetzte. Für Wedekinds Lebensgeschichte sehen wir aus dem Briefe, daß er 1769 in Kiel lebte. Es ist anzunehmen, daß er 1762, als Georg Ludwig die Statthalterschaft im Herzogtum Holstein antrat, im Dienste des Herzogs mit nach Kiel kam und auch nach des Herzogs frühem Tode 1763 daselbst blieb. Nachfolger in der Statthaltereirei war ja der Bruder des Verstorbenen, der Fürstbischof Friedrich August, von dem Wedekind schon seit mehr als 10 Jahren den Hofrattitel führte.

Noch hübscher wird man es finden, daß dieses Schreiben einen kleinen Einblick in die menschliche Sonderheit des Dichters gibt: er sammelt Petrefakten und Fossilien, und zwar doch offenbar mit solcher Hingabe, daß der Prinz den nun 60 Jahre alten Hofrat am ehesten mit einer Zuwendung für die Sammlung erfreuen kann — nicht zum ersten Male, sondern abermals! Man möchte aus der Sammelneigung auch beinahe den Schluß wagen, daß Wedekind unverheiratet geblieben war. Ich will nicht sagen, daß jeder Sammler die Vermutung der Ehelosigkeit für sich hat, aber Petrefakten und Fossilien sind doch recht vielsagend.

Über die staatsrechtliche Seite der dienstlichen Verwendung Wedekinds sieht man nicht ganz klar. Da er Hofrat des Fürstbischofs ist, sollte man meinen, daß er im Dienst des Bistums Lübeck beschäftigt war. Er wohnt zwar nicht in der bischöflichen Residenz Gutin, sondern in Kiel, dem Sitz der Statthaltereirei im Herzogtum Holstein, die vom Fürstbischof im Nebenamte besorgt wurde. Doch in den Verzeichnissen der großfürstlich-gottorpischen Landesbeamten aus der Zeit von 1763—1773 wird Wittekind nicht aufgeführt, wie das Staatsarchiv Schleswig freundlichst mittheilte. Wohl aber begegnet uns der Dichter noch einmal in den fürstbischöflichen Akten zu Oldenburg: unter dem 24. November 1769 bestellt der Fürstbischof „den Wohlledlen und

Wohlgelehrten Unfern bisherigen Hof-Rath und lieben getreuen . . . Wittekind seiner Uns und Unfrem Fürstlichen Hause geleisteten viel-jährigen Dienste und jederzeit bezeigten unterthänigsten Attachements halber nunmehr zu Unfrem Justiz-Rath". Wir erfahren sogar weiter, daß Wittekind seit 1764 eine „Pension“ aus der Prinzlichen Kasse bezog, d. h. aus der Kasse der beiden jungen Söhne des Herzogs Georg Ludwig, nach dem Tode des älteren allein des Prinzen Peter Friedrich Ludwig. Vierhundert Thaler jährlich betrug seine „Pension“, und in der Rechnung für die Zeit vom 1. Februar 1777 bis dahin 1778 findet sich der Vermerk, daß gezahlt seien: „An den weiland Hr. Justizrath Wittekind für das 1. 2. 3. Quart. und pro Okt. 330 Rt.“.

Bei Abschluß dieser Rechnung Februar 1778 war also unser Koromandel-Wedekind oder Wittekind „weiland“. Da bedurfte es nur noch einer Anfrage beim Evangelischen Pfarramt zu Kiel. Nach dem Totenregister der Kirchengemeinde Kiel ist am 3. Oktober 1777 gestorben C. F. Wittekind, hochfürstlich Gutinscher Justiz-Rath, aus Halle gebürtig, ohne Erben, in der Klosterkirche beigesetzt, alt 65 Jahre.

Ohne Erben: das heißt ohne Anhang, ohne Frau und Kinder. Koromandel, der Dichter so geselliger Lieder, ist einsam als Jung-geselle gestorben. Nicht einmal Geburtsort und Geburtsjahr waren in seiner Umgebung richtig bekannt. Er ist nicht aus Halle gebürtig, sondern aus Schloß Ricklingen im Hannöverschen, und war nicht 65 Jahre alt sondern 68. Über einen etwaigen literarisch-dichterischen Nachlaß verlautet natürlich nichts. Ein Bild von Koromandel-Wede-kind ist nicht bekannt.

Damit bin ich am Ende, sowohl meines Gegenstands wie meiner Kenntnisse.

Es ist nicht eben viel, was von der Persönlichkeit und dem Leben des „Krambambulisten“ noch zu ermitteln war, und doch vielleicht schon zu viel — im Sinne des Dichters selbst.

Ich will nicht, daß von den Titteln,
Noch von meinen schlechten Mitteln
Jemand nach dem Tode schreibt.
Ich will, daß ihr mich vergesset,
Und das Brot mit Freuden esset,
Was von mir noch übrig bleibt.

Dieser „letzte Wille“ war nahezu erfüllt: die Person des Dichters war vergessen, von seinen Dichtungen sind einige „übrig geblieben“ und leben, volkstümlich geworden, namenlos fort. Es ist recht und billig, daß nun auch Name und Art des Dichters im Andenken der Nachwelt erneuert und festgehalten wird.

Anhang.

I. Druckgeschichte.

1. [Trauergedicht auf Frhrn. v. Schütz:] Solennes Leich-Begängniß des weyland . . . Freyherrn von Schütz genannt von Görz . . . den 26. Sept. 1728 in Hannover entschlaffen . . . 31. Oktober 1728 allhier [in Schütz] beigesetzt . . . 8. November 1728 Leich- und Gedächtniß-Predigt von Justo Julio Wedekind der Hoch-Frey-Herrlichen Görzischen Kirchen Inspectore und Past. Prim. zu Schütz. Hersfeld, druckts Johannes Pfingsten.

Darin S. 133—136 unter den Epicedia das Gedicht: Bestürzter Geist was wilt du sagen . . . [12 Strophen von je 10 Zeilen], darunter: Christoph Friedrich Wedekind, Opt. Art. Cult.

Vorhanden in Göttingen, Contiones funebres; Nobiles Vol. I 36.

2. Dissertatio juridica de Hypothecis privilegiatis et simplicibus quam sub praesidio Augustini Leyseri . . . publice tuebitur respondens Christoph. Frider. Wedekind Hannoveranus L. L. C. D. XIII. Aug. MDCCXXIX. Helmstadii, typis Pauli Dieterici Schnorrii Acad. Typogr. 16 S. fl. 4^o.

Vorhanden in Göttingen, Disput. Jurid. Vol. LXXIX Nr. 8 (Jur. Diff. 79).

3. [Fünfundzwanzig Sendschreiben aus London, über die Engländer. und andere in die Historie der Gelahrtheit laufende Sachen, aus dem Französischen des Herrn von Voltaire, nach heutigem Geschmack verdeutschet durch Christoph Friedrich Wedekind, aus Niedersachsen. 1735.]

So als „unter der Presse“ angezeigt in den Leipziger Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen des Jahres 1735, 1. Sept., S. 627, aus Gotha. Ob im Druck erschienen?

4. [Vier Altdorfer Dissertationen mit Beiträgen Wedekinds].

a. Dissertatio . . . de Cadvalla rege Saxonum quam praeside . . . Chr. G. Schwarzio D. VIII. Martii . . . MDCCXXXVI . . . exponit Jodocus Guilielmus Ebner ab Eschenbach. Altorfii . . . Darin S. 68 ein lateinisches Glückwunsch-Gedicht von vier Distichen, unterschrieben: Christophorus Fridericus Wittekindus, Hannover. Saxo.

Vorhanden in Marburg und Halle.

b. Dissertatio . . . de Mathilde abbatisa Quedlinburgensi . . . quam praeside . . . C. G. Schwarzio XXVI. September MDCCXXXVI . . . exponit Johannes Gustawus Silberrad Norimbergensis. Unter den Gratulationes S. 73 ein französisches Gedicht von 12 Zeilen, unterschrieben: C. F. Vittequin, d'Hannovre.

Vorhanden in Halle.

c. Propositiones historicae quas sub praesidio Chr. G. Schwarzii XIII. Febr. MDCCXXXVII expendendas suscipit . . . Johannes Kiener No-

rimb. Altorfii. Unter den Gratulationes deutsches Gedicht von 8 Zeilen, Unterschrift: C. F. Wittekind.

Vorhanden in Marburg.

d. Legem Falcidiam ad legata piae caussae pertinere praeside G. F. Deinlino defendet . . . Giese Weisbach Hamburgensis XXX. April MDCCXXXVII Altorfii. Unter den Gratulationen in Prosa: Doctissimo . . . Weisbachio s. p. d. Wittekind. Eine Seite lateinischer Prosa-Glückwunsch, am Schluß: Fugitivo calamo dabam Altorfii d. XXVIII. April A. O. R. MDCCXXXVII.

Vorhanden in Halle.

5. [Einzeldrucke des Krambambulisten.]

a. Der | Krambambulist. | Ein | Hoh-Gedicht | über die | gebrannten Wasser im Bach | zu Danzig. | [Holzstock.] | DMXZG | 1745.

8 Bl., unnum., fl. 8°. S. [1]: Titel. S. [3]: Vorbericht, 12 Verse, keine Unterschrift. S. [4]: Ein Günther singt . . . 40 Strophen. Verglichen mit der unten abgedruckten erweiterten Fassung aus dem „Nebenstündigen Zeitvertreib“ von 1747 fehlen in dieser ersten Fassung aus dem Vorbericht die Verse 3—6 und 13—20. Den 40 Strophen dieser ersten Fassung entsprechen in der 102-strophigen Fassung folgende Strophen: 1, (42), 20, (22), 36, 26, 27, 37, 65, (56), 38, 44, 45, 41, 39, 67, 69, 40, 80, 82, 84, 71, 55, 49, 63, 60, 79, 88, 87, 81, 29, 74, 89, 91, 92, 101, 66, 94, 98, 102. Die durch eingeklammerte Nummern bezeichneten Strophen weichen in der zweiten Fassung erheblich von der ersten Fassung ab.

Dieser Erstdruck ist nicht in Danzig erschienen, sondern bei Carl Hermann Hemmerde in Halle. Die „zweite Auflage“, unten zu c beschrieben, nennt diesen Verleger. Daß aber der Erstdruck aus derselben Druckerei stammt wie c, ist an den übereinstimmenden Zierstücken der Drucke zu erkennen.

Vorhanden in Königsberg Univ.-Bibl. und Danzig Stadtbibl., vielleicht auch Kiel.

b. [Titel wie a, aber:] Zweyte Auflage. Danzig, 1745.

8 Bl., unnum., fl. 8°. Mit a übereinstimmend, nur in Kleinigkeiten abweichend, z. B. Strophe 7 (27) statt Trompete Marie: Trompeto Marie. Str. 13 (45): Fällt ein Natarrh mich auf die Brust.

Vorhanden in Hamburg Stadtbibl.

c. [Titel wie a, aber:] Zweyte Auflage. HALLÉ, Verlegts Carl Hermann Hemmerde. 1746.

8 Bl., unnum., fl. 8°. Text nach a.

Vorhanden in Hamburg Stadtbibl., Berlin Staatsbibl.

d. [Titel wie a, aber:] Dritte vermehrte und verbesserte Herausgab. [Holzstock.] Schwabach, Zu finden in der Enderefsichen Buchhandlung. 1747.

12 Bl., unnum., 4°. Vorbericht 24 Verse, unterschrieben: Koromandel. Strophe 1: Ein Günther singt das Lob vom Knafter. Statt der 102 Strophen der Fassung des Nebenstündigen Zeitvertreibs sind hier nur 93 vorhanden. Es fehlen die 10 Strophen 2 19 30 35 51 64 68 83 90 96. Dagegen ist eine Strophe mehr da, hinter 66 (Fort, packt . . .). Diese Mehr-Strophe lautet:

Topp! gilts ein Unterkchen Todtayer,
Champagner und Burgundier?
So spiel ich wol auf meiner Leyer,
Al la Francoise ein Trinklief her,
Und schreibe eine Parodie
Im Tone des Krambambuli.

Vorhanden in Berlin Univ.-Bibl., aus der Bibliothek der Brüder Grimm.

e. [Titel wie d, aber unter dem Holzstock statt der Verlagsangabe]
... amant alterna Camoenae. Anno 1747.

12 Bl., unnum., 4^o. Außer der Abweichung auf dem Titel derselbe Druck wie d, von demselben Sage gedruckt.

Vorhanden in Königsberg Univ.-Bibl.

f. [Titel wie a, aber:] vermehrte und verbesserte Herausgabe. [Wign.]
amant alterna Camoenae. Anno 1747.

32 Seiten, unnum., kl. 8^o. Vorbericht 24 Verse, unterschrieben: Koromandel.
Strophe 1: Ein Günther schreibt das Lob ... 93 Strophen.

Vorhanden in Danzig Stadtbibl.

g. [Titel wie a, aber:] Neue und verbesserte Auflage. MÜSEBACH,
Gedruckt bei Johann Andreas Erdmann Maschenbauer. 1751.

20 Bl., unnum., kl. 8^o. Vorbericht 12 Verse, keine Unterschrift. Bl. 3—12:
das Gedicht, in 73 Strophen. Es fehlen die 29 Strophen: 2, 3, 4, 6, 7, 12, 17,
18, 19, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 51, 53, 57, 58, 59, 64, 68, 70, 72, 83, 90, 95, 96,
100. Die Lesarten stimmen zu Schwabach 1747, nicht zu Nebenst. Zeitvertr. 1747.
Bl. 13—20 folgen:

Besondere Anmerkungen über verschiedene Wirkungen des Krambambuli in dem menschlichen Körper; unter dem insgemein bekannten Namen: Branterwein.

Vorhanden in Berlin Staatsbibl.

h. [Titel wie a, aber:] Vermehrt und verbesserte Herausgabe. [Stoß].
amant alterna Camoenae. Danzig, gedruckt bey Joh. Fr. Bartels. 1767.

32 S. gr. 8^o. Vorbericht 24 Verse. 102 Strophen.

Vorhanden in Danzig Stadtbibl.

i. [Titel wie a, aber:] Vermehrte und verbesserte Herausgabe. [Holzstock].
amant alterna Camoenae. Danzig, gedruckt bey D. L. Wedel, 1781.

32 S. kl. 8^o. Vorbericht 24 Verse. 102 Strophen.

Vorhanden in Königsberg Univ.-Bibl. und Danzig Stadtbibl.

k. [Genauer Nachdruck von i.] Auf S. 32 unten: Nachdruck: Otto von Holten, Kunst- und Buchdruckerei. Spezialität: Altdeutsche Drucke.
Berlin C., Neue Grünst. 13.

Erschien etwa 1891. Vorhanden in Bonn Univ.-Bibl.

6. Der | Freyer | [Motto:] Wer fleißig ist, sein Ambt verrichtet ...
[6 Verse] | FREYBURG | 1745.

32 S. kl. 8^o. Gedruckt in Halle bei Carl Hermann Hemmerbe, wie die Zierstücke beweisen. Im Nebenstündigen Zeitvertreib 1747 steht das Gedicht S. 482 in erweiterter Fassung, 829 gegen 542 Verse.

Vorhanden in Königsberg Univ.-Bibl.

7. Der | Chapeaubasist | oder | der gereisete Junder. | Eine Erzählung. | [Motto:] Die Deutschen plagt der Reise-Geist ... [6 Verse] | 1746.

16 Bl., unnum., das letzte leer. 8^o. Steht im Nebenstündigen Zeitvertreib S. 259.

Vorhanden in Berlin Staatsbibl., und im Besitz des Verfassers.

8. Koromandels | Nebenstündiger | Zeitvertreib | in | Deutschen Gedichten. | Est focus in nostris, sunt seria multa | Libellis. | Auson. | Danzig und Leipzig, | Bey Johann Heinrich Rüdiger. | 1747.

560 S. + 11 Bl. Register, 8^o. S. [1]: Titel. S. [3 u. 4]: Widmung an Herrn von Apollo und Frauen von Minerva, unterschrieben: Crescentius Koromandel.

mandel. S. [5 bis 8]: Vorrede mit „Reisepaß“, unterschrieben: Geschrieben zu Danzig auf der Dominic-Messe 1746. S. [9]—122: Ernsthafte Gedichte. S. [123]—560: Vermischte Gedichte.

Vorhanden in Berlin Staatsbibl., Göttingen Univ.-Bibl., Hamburg Stadtbibl.

9. In: Hamburgische Berichte von Gelehrten Sachen, 16. Tomus auf das Jahr 1747, Nr. 17 vom 28. Febr. steht ein Gedicht Wedekinds auf den Tod des Dichters Brodes, 14 Verse. Abgedruckt von Kopp 1895 und von Jacoby 1911 S. 53.

10. In der Hamburger Wochenschrift „Poetische Neuigkeiten“, herausgegeben von Adam Gottfried Uhlisch, findet sich im Jg. 1748 S. 103 ein Gedicht „Die Titel der Verliebten“ und S. 147 ein anderes „Das Schicksal im Zeitlichen“, ersteres von W**d, letzteres von W**t**d; beide von Jacoby abgedruckt und Wedekind zugeschrieben.

11. Das Fortleben Wedekinds in den löschpapiernen Volkslieder-Drucken für den Jahrmarktsvertrieb. Diese Liederhefte sind durchweg undatiert; sie stammen wohl meist aus dem 18. oder den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Folgende Dichtungen Wedekinds sind in diesen Drucken zu finden, sind also unzweifelhaft vom eigentlichen Volk wirklich gesungen worden.

a. „Der letzte Wille“ wird, mit geringen Änderungen, als „Testaments-Lied“ dem Alten Dessauer (Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, † 1747) und dessen Sohne Dieterich von Anhalt-Dessau, † 1769, auch einem ungenannten „berühmten Fürsten“, einem „hohen Offizier“ in den Mund gelegt. Von dieser Fassung hat Kopp elf verschiedene fliegende Drucke nachgewiesen (Ztschr. f. Bücherfreunde Januar 1916). In etwas geänderter Fassung, mit dem Anfangsvers: „Paulus sagt, ich müßte sterben“ findet es sich dann auf Friedrich den Großen gemünzt († 1786). Von diesem „Testament Friedrichs des Großen“ weist Kopp 9 verschiedene Drucke nach, davon 3 aus Böhmen. So ist also das Gedicht, das von Haus aus das höchst persönliche Bekenntnis Wedekinds war, als Bekenntnis Friedrichs des Großen lebendig geblieben.

b. Das Lied auf Doris-Dorothee lebt in einem Volksliede fort, das mit dem Vers beginnt: O stilles und gelassenes Leben, und gegenüber der Wedekindschen Urform einen stark zerfurnenen Text bietet. Kopp kennt davon 3 Drucke.

c. Das Krambambuli-Lied findet sich am häufigsten in diesen volkstümlichen Heften. Kopp zählt (als „gelegentlich angemerkte“) 15 verschiedene Druckhefte auf, die das Lied allein oder mit 1—2 andern Liedern enthalten, meist stark verkürzt.

d. Als Erneuerung der alten fliegenden Liederhefte wollen die „Chrysen Flugblätter“ gelten, die Alfred Richard Meyer seit einigen Jahren herausgibt. Hier erschien 1920: Crescentius Koromandel, Schuldbrief eines liederlichen Studenten an seinen Vater. Bey A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf, 4 Bl., 8°, 1200 Exemplare. Mit gutem Griff hat der Dichter-Verleger A. R. Meyer aus dem Nebenständigen Zeltvertreib ein prächtiges Stück herausgeholt. Daß er damit unbewußt einen Better des von ihm besonders gefeierten Frank Wedekind als Autor aufgenommen hat, mag ihm nachträglich eine Genugtuung sein.

II. Quellen und Literatur zu Noromandel = Wedekind.

- Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen, Leipzig 1735, S. 627 (1. Sept.).
Lessing, Schriften, Erster Theil, Berlin 1753, S. 218.
Neues Gelehrtes Europa, 20. Theil, Braunschweig und Wolfenbüttel 1775.
Darin S. 989 fg.: Geschichte [Selbstbiographie] des Herrn Friedrich
Johann Buck, Professor zu Königsberg.
Seite 1015: Begegnung mit Wittekind zu Riesenburg im Sommer 1746.
Meusels Lexikon der 1750—1800 verstorbenen Schriftsteller, Bd. I (1802),
S. 644/5.
Schreibt, Bucks Bericht mißverstehend, diesem Buck die Verfasserschaft des
Krambambuli-Liedes zu.
Erf, Neue Sammlung deutscher Volkslieder, 2. Bd. (1844), 6. Heft., Nr. 54.
Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch, Bd. 6 (1857), S. 164.
[F. v. Alten] Georg Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp, Olden-
burg 1867, S. 55 fg. 66. 84.
Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm, Bd. 5 (1873), bearb. von Ru-
dolf Hildebrand, S. 1994.
Weller, Lexicon Pseudonymorum, Zweite Auflage, 1886, S. 300.
Goedeke, Grundriß, Zweite Auflage, Bd. III (1887), S. 341.
Treichel, in: Altpreußische Monatschrift, Bd. 28 (1891), S. 338.
Fränkel, Ludwig, in: Am Urquell, Bd. VI, Heft 3 (März 1895), S. 102.
Böhme, Franz Magnus, Volkstümliche Lieder der Deutschen, 1895, S. 508.
Kopp, Arthur, in: Altpreußische Monatschrift, Bd. 32 (1895), S. 296.
Treichel: ebenda S. 479.
Fränkel, Ludwig, Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 43 (1898), S. 605.
Hoffmann von Fallersleben — Brahl, Unsere volkstümlichen Lieder, Vierte
Auflage, 1900, S. 167.
Kopp, Arthur, Euphorion, Bd. 7 (1900), S. 317.
Lemke, C., Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 13 (1903), S. 316.
Kopp, Arthur, ebenda S. 429.
Jacoby, Karl, Beiträge zur Deutschen Litt.-Geschichte des 18. Jahrh., Sam-
burg, Programm des Wilhelm-Gymnasium 1911.
Siebs, Theodor, in: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volks-
kunde, Bd. 13/14 (1911), S. 701.
Warda, Arthur, Euphorion, Bd. 19 (1912), S. 791.
Suchier, Wolfram, Gottscheds Korrespondenten, 1912, S. 80.
Steinmeyer, Elias, Die Matrifel von Altdorf, 1912, I S. 561, II S. 627.
Schröder, Edward, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum, 1913, Bd. II, S. 297.
Kopp, Arthur, Zeitschrift f. Bücherfreunde, N. F. VII S. 247, Januar 1916.
N. F. VIII S. 162, Juni 1916.
Suchier, "Wolfram", "Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen,
1916, S. 52. 85.

III. Gedichte aus Koromandels Nebenstündigem Zeitvertreib von 1747.

Klag und Trost-Lied. [C. 98.]

Ach! spätes Glück, wenn willst du reisen,
Du wirfst die Hoffnungs Blüten ab.
Ist denn kein Mittel zu ergreifen?
Stürzt dich dein Unstern ganz ins Grab?
Die Wurzel grünt in vollem Saft,
Und gleichwohl hast du keine Kraft.

Ist das Verhängniß dir zu wieder,
Trifft dich denn jeder Wetter Strahl,
Du hast ja noch viel andre Brüder,
Und keiner ist so Blätter kahl;
Womit hast du doch das verschuldt?
Der Himmel weiß es. Nur Gedult.

Ich muß mich schier zu Tode grämen,
Und komm auf keinen guten Zweig,
Ich muß mich vor der Freundschaft schämen,
Weil ich von vieler Arbeit bleich,
In Büchern Tag und Nacht geschwitz,
Und hat mir alles nichts genügt.

Wie mancher liederlicher Schlucker,
Der wie Toback und Bier aussieht,
Der aller abgeschmacktste Mucker
Ist besser dran, als der sich müht,
Als der mit saurem Schweiß und Last,
Das Corpus juris hat gefast.

Was hilft mir nun mein stilles Leben,
Das ich so stütsam hingebracht,
Man will mir keinen Dienst nicht geben,
Hätt ich nur tapfer mitgemacht,
Vielleicht stieg ich auch noch empor,
Nun aber hängt ein Riegel vor.

Wär ich im Beutel nicht so mager,
Und könnte brav den Daumen drehn,
So dürft ich in Patronen-Lager
Mich nach Beförderung ehr umsehn;
Doch, weil die güldne Ader krank;
So heißt's: zur Expectanten-Band.

Raum gieng des Vaters Haupt zu rüste,
So gieng mein Glück mit zur Gruft,
Man that, als wenn man nichts mehr wüste,
Raum gönnet man mir noch die Luft.
Wenn nun die Mutter auch noch stirbt,
So wird mein Herze ganz zermürbt.

Ach! Himmel laßt du mich verlassen,
Soll denn kein Trost mehr übrig sehn?
Muß ich umsonst auf Gönner passen,
Stellt sich denn gar kein Helfer ein?
So nimm mich lieber von der Welt,
Die nichts als Unruh in sich hält.

Getränkter Geist, gieb dich zu frieden.
Es bleibt dir dein bescheidnes Theil,
Wie die Fürscheidung es beschieden.
Erwarte mit Gedult dein Heil.
Gott der gewiß die Seinen kennt,
Hat dir ein Nemtgen schon benennt.

Der ehrliche Mann. [S. 40.]

Ich trag ein ehrlich Herz in einem teutschen Blut,
Mein größter Reichthum ist: ein aufgeweckter Muth,
Patronen hab ich nicht, weil mirs an Mitteln fehlet,
Doch hat die Tugend mich zum Favorit erwehlet.
Den Musen bin ich auch, nur nicht dem Glück bekannt,
Und wo mirs wohl ergeht, da ist mein Vaterland;
Was ich einst werden soll, das ist noch nicht erschienen,
Mein größter Wunsch ist der: Gott und dem Staat zu dienen.

Die Zufriedenheit. [S. 23.]

Eine Ode.

Das höchste Gut erhabner Geister,
Bleibt dennoch die Zufriedenheit.
Der ist vom Glück und Unglück Meister,
Wer sich der stolzen Ruhe wehrt,
Der stolzen Ruh dem Schatz der Weisen,
Der in vergnügtem Herzen liegt,
Den selbst die Majestäten preisen,
Dieweil er Kronen überwiegt.

Des Zepters Glanz und Macht und Würde,
Führt noch nicht zur Glückseligkeit.
Der Bürger Last, des Reiches Bürde
Erleichtert die Zufriedenheit.
Dem größten König, Held und Kaiser,
Wenn er auch Millionen zählt,
Bewelcken seine Lorbeer-Reiser,
Wosern ihm dieses Kleinod fehlt.

Dies schmückt den Purpur der Monarchen,
Dies ist der Stern am güldnen Bließ.
Sein Alterthum blizt aus der Archen,
Sein Ursprung stammt vom Paradies.
Dies ist der Menschen echter Adel,
Den weder Zeit noch Moder frist,
Sein innrer Werth gilt sonder Tadel,
Dieweil er unvergänglich ist.

Zufriedenheit wohnt unterm Dache
Das Leim und Stroh und Schilf bedeckt,
Weit lieber, als in dem Gemache,
Das Dolch und Meuterey erschreckt.
Bey Grüge, Molcken, Speck und Bohnen
Ist sich ihr Appetit so satt,
Als die, so Köch und Aerzte lohnen,
Damit der Tod ein Frühstück hat.

Zufrieden, heist: sich selber kennen
Großmüthig, ohnverändert seyn.
Dem Nächsten alles Gute gönnen
Ohn Cyßer, Neid und Habsucht-Wein.

Mit seinem Stand vorlieb zu nehmen
Bey gut- und schlecht- und böser Zeit
Sich ums Vergangene nicht grämen,
Noch wenger als die Zukunft dräut.

Vergnügt will zwar ein jeder leben,
Man rühmet die Zufriedenheit.
Das Buch, so Hoffmann uns gegeben
Hat schöne Lehren ausgestreut;
Allein hier kommts nicht blos auf Schriften,
Und auf gelehrte Bücher an,
Den Frieden im Gemütthe stiften,
Da heist es: selber ist der Mann.

Kein Einfluß günstiger Gestirne,
Nicht Erb-Recht, nicht Geburth, noch Stand;
Ein aufgeheitertes Gehirne,
Ein wohlgezognes Vaterland,
Verdienst und Tugend sind die Stützen,
Worauf dis edle Kleinod ruht,
Dem Staat, sich selbst und andern nützen,
Daraus quillt ein zufriednes Blut.

Vergleichen läst sich nicht erkaufen,
Man holts nicht aus Batavia,
Verkehrter Bahn ins Kloster laufen,
Die Unruh wohnt nicht minder da,
Dem mißvergnügten Eremiten,
Reicht Fels und Kraut kein Recipe,
Der Kummer schwermt auch um die Hütten
Des Eyland-Bürgers Crusoe.

Wie läst nicht mancher Mensch sich äffen,
Und traut den Wind der Leidenschaft,
Er denkt das rechte Ziel zu treffen,
Und wird von Irthum hingerafft.
O! merckts ihr niederträchtgen Seelen,
Nehmt beßre Mittel vor die Hand,
Was könnt ihr doch für Gutes wählen?
Eur Zweck ist nichts als Unbestand.

Zufriedenheit du Theil der Weisen,
Du Harnisch unerschrockner Brust.
Du Trost der Schwachen, Stab der Greisen,
Du bist den Helden nur bewußt,

Die Welt und Eitelkeit besiegen,
Nicht die auf Raub und Morden gehn.
Was hilft es Feind und Land bekriegen,
Und selbst sein Herz belagert sehn.

Zufriedenheit du Laß der Thoren,
Wie wird dein Rahme nicht mißbraucht?
Wie hat dein Ansehn sich verlohren,
Seint dich das Moden-Gift behaucht,
Da gelten drey punctirte Knochen
Ein Buhler-Lied, ein Setleba,
Ein Willkommen der den Hals gebrochen,
Mehr als ein Spruch vom Seneca.

Wollüstiger! wo kannst du finden,
Was dein Gemüth zufrieden stellt?
Sag? haben die galanten Sünden
Nicht öfters deine Lust vergält.
Und ihr, vom Geiz- und Hochmuths-Orden,
Sprecht aber ohne Heuchelei,
Seyd ihr jemahls zufriedner worden,
Redt, ob das Herz vergnügter sey?

Der Müßiggänger ist auf Erden
Die mißvergnügteste Kreatur,
Die Faulheit kan nie ruhig werden,
Es fehlt ihr an der besten Cur.
Berufs-Arbeit, ein gut Gewissen,
Ein kluges Weib, ein nützlich Buch,
Das sind vier sanfte Polster-Küssen,
Wer die besitzt, der hat genug.

Ein solcher folgt in seinen Thaten,
Dem Licht vernünftiger Natur,
Die Absicht muß dem Willen rathen,
Drum trifft er die vollkommne Spur,
Drum lebt er aufgeräumt und munter,
Drum bleibt sein Zustand einerley,
Und geht sein Sonnen-Strahl ihm unter;
So schläft er sanft und Sorgen frey.

Wie froh ist ein gesezt Gemüthe,
Das aus gleichgültgen Augen lacht,
Und seiner Neigung milde Güte,
Dem Schicksal unterwürfig macht.

Es kennt den Wechsel aller Dinge,
Trägt Hoffnung und Gedult vereint,
Und dadurch wird die Noth geringe,
Die andern unerträglich scheint.

In jenen bunt beblühten Fluren,
Wo Philomelens Zunge schlägt,
Da, wo der Reiz der Kreaturen
Das schlanke Schäferrohr bewegt,
Da war das Land zufriedner Sinnen,
Da war der Unschuld Sammel-Platz,
Da konnte Einfalt lieb gewinnen,
Da küßte Daphnis seinen Schatz.

Da gieng vor dem ein redlich Herze
In alter teutscher Tracht einher,
Da würzte man den Tisch mit Scherze,
Die Freundschaft war das Schuß-Gewehr,
Da führte man statt Flint- und Schwerdten,
Den glatt gescheelten Hirten-Stock,
Da paarte sich mit langen Bärten
Ein ungezwungner Weiber-Rock.

Dort, wo in sieben Sachen Flammen,
Das Feuer verbundner Eintracht brennt;
Wo Frey- und Wahrheit nicht verdammen,
Im Reich, das man nach Engeln nennt.
Dort endlich, wo die Eydgenossen,
Durch Berg und Thal, durch Hand und Brust,
Sich ewig treu zu sehn beschlossen,
Da herrschet die zufriedne Lust.

Zufriedenheit mein holdes Leben,
Mein Himmel hier schon auf der Welt,
Nach dir allein nur will ich streben,
Dich schätz ich über Ehr und Geld.
In Freud und Leid hältst du die Wage
Du bist der Sorgen panacè
Und gegen Kummer, Harm und Klage
Das allersanftste Kanape.

Fürm gähnen Sturz des Favoriten,
Für dem goldmacherischen Strick,
Kann mich dein niedres Thal behüten,
Hier tödtet mich kein geiler Blick,

Hier fällt mich keine Laster-Zunge,
Hier törnet mich kein Dock-Gericht,
Und hier erhitzt sich meine Zunge
Darüber nicht, was Momus spricht.

Der Prätendente läßt mich schlafen,
Auch Theodor und Koulickan;
Mißlingt der Streich verbundner Waffen,
So nehm ich keinen Theil daran.
Die künftge Wahl vom Römischen König
Gilt meinem Zustand einerley.
Ich bin vergnügt, und hab ich wenig;
So bin ich meinen Herrn doch treu.

Noch leb ich als ein Junggeselle,
Für den die Hoffnung Häuser baut.
Ich hab in meiner Musen-Zelle,
Bloß die Zufriedenheit zur Braut.
Solt eine nun mein Glück vergrößern,
So müßt es Henriette thun.
Sonst such ich mich nicht zu verbessern
Und will viel lieber einsam ruhn.

Ihr Mitgenossen meiner Freude,
Dichtkunst, Music, Philosophie,
Ihr seyd mein Labfal, meine Wehde,
Des Abends spät, des Morgens früh.
Und du, beliebte Knafter-Pseife,
Vergnügest mich auch neben her,
Wenn ich dich beym Caffee ergreife;
So fällt mir kein Gedanke schwehr.

Punctiren und Nativitäten,
Hab ich von Jugend auf verbannt;
Ein Kluger muß davor erröthen,
Ein Narre deutet aus der Hand.
Was die Unwissenheit verschlossen,
Dem grüßl ich nicht verwegen nach.
Und kommts; so nehm ichs unverdrossen,
Dhn Murren, obs auch gut seyn mag.

In stiller Hoffnung ganz gelassen
Erwart ich mein bescheiden Loos,
Ich such aufs künftge mich zu fassen,
Und stell mich keinem Urtheil bloß.

Mein Schicksal sey so wiedermärtig,
Und so verworren als es will,
So bin ich zur Geduld schon fertig,
Und halte der Fürsagung still.

Vergnügbarkeit, o! güldne Gabe,
Du nährst den Geist, du stärkst den Leib.
Geht hier mein bester Freund zu Grabe;
So bleibst doch du mein Zeitvertreib.
Und soll ich auch die Welt gesegnen,
So führst du mich zur Ewigkeit,
So muß der Tod mir süß begegnen,
So sterb ich mit Zufriedenheit.

Nebenstündiger Zeitvertreib. [S. 373.]

Nach gescheh'nen Amts-Geschäften
Leg ich meinen Leibes-Kräften
Ein Clavier Concerto vor,
Spiel auch wohl das Dichter-Rohr,
Knaster und Levantsche Bohnen
Pflieg ich selten zu verschonen:
Oft muß auch ein Gläsgen Wein
Pour la bonne bouche seyn.
Lese Zeitungen, Journale,
Schreibe Briefe, oder mahle.

Doris, in fremden Namen. [S. 143.]

Das größte Kleinod dieser Erden,
Ist wohl ein tugendhaftes Weib.
Wem solcher Schatz kan eigen werden,
Was hat der nicht für Zeitvertreib?
Den Zucker solcher süßen Eh,
Schmeck ich und meine Dorothe.

Ich tausche nicht mit Englands-Bildern,
Wobon man so viel Rühmens macht,
Vollkommner weiß man nichts zu schildern,
Als meine Doris, wenn sie lacht.
Die Allerschönste, die ich seh,
Bleibt dennoch meine Dorothe.

Ich nahm sie nicht aus Geiz der Güter,
Nein, um den innerlichen Werth,
Und aus Verwandtschaft der Gemüther
Hat mir der Himmel sie beschert,
Die Gabe Gottes aus der Höh
Spür ich an meiner Dorothe.

Wenn ich dies Dortgen bey mir habe,
So leb ich in Zufriedenheit,
Denn, ihres Umgangs feltne Gabe,
Würzt den Verdruß der Einsamkeit,
Der Grillen stärkste Panace,
Giebt meine kluge Dorothe.

Ihr freundlich, ihr gelassnes Wesen,
Blüht auf den Wangen abgemahlt,
Aus ihren Minen kan ich lesen,
Wie günstig mir ihr Auge strahlt;
Sag ich nur A, so spricht sie B,
Was ich will, will auch Dorothe.

Sehr wenge giebt's, die Farbe halten,
Gar wenge sind den Männern treu,
Die Mod ist schier bey Jung und Alten,
Bey Hoh und Niedern einerley.
Ich fürcht kein Cornu copiae
Von meiner keuschen Dorothe.

Gesezt, ich müste mich entfernen,
Wohin mich mein Beruf begehrt,
So muß ich in Gedult zwar lernen,
Was einem Wittwer wiederfährt;
Allein eh ich von dannen geh,
Umarm ich meine Dorothe.

Wenn mir was niedriges begegnet;
So klag ichs meiner Doris nur,
Wenns hagelt, stürmet, schneht und regnet;
So ist ein Pfeisgen meine Cur,
Die rauche ich bey dem Casse,
Mit meiner lieben Dorothe.

Des Sommers führ ich sie spazieren,
Im Winter auf die Schlitten Bahn,
Und ihre zärtlichen Manieren
Die reizen mich zum Scherzen an,
Im Blumen-Feld, im grünen Klee,
Spiel ich mit meiner Dorothe.

Früh morgens wach ich schon um viere,
Doch stör ich meine Doris nicht,
Denn, weil ich mich ganz sachte rühre,
So weiß ich nicht, wie ihr geschieht.
Eh ich nun von dem Bett aufsteht,
Küß ich erst meine Dorothe.

Wenn ich das Mittags-Mahl gegessen,
So les' ich gern ein Zeitungs-Blat;
Auch wird ein Schläfgen nicht vergessen.
So bald es zwey geschlagen hat,
Setz ich mich auf das Canape,
Mit meiner trauten Dorothe.

Nach abgelegten Amts-Geschäften,
Schließ ich Pulpet und Bücher zu,
Und helfe den verlohrnen Kräften,
Durch eine zugedeckte Ruh,
Denn schreck ich Arm, und Brust und Zeh,
An meine zarte Dorothe.

Leb ich gleich ohne Leibes-Erben,
So bin ich auch der Sorgen los,
Wobon so manche Väter sterben,
So ruht mein Haupt in Doris Schooß,
So trag und theil ich Wohl und Weh,
Mit meiner frommen Dorothe.

Und lauft mein Lebens-Ziel zum Ende,
Wird das vergnügte Band zertrennt,
So reich ich meinem Schatz die Hände,
Die Liebe braucht kein Testament,
Drauf seufz ich: Herr, dein Will gescheh,
Und segne meine Dorothe.

Der letzte Wille. [C. 114.]

Kommt es einst mit mir zum Sterben,
Nun, so setz ich keinen Erben,
Ich mach auch kein Testament.
Meinen nächsten Bluts-Verwandten,
Guten Freunden und Bekannten,
Wird mein Nachlaß gern gegönnt.

Man darf mich nicht balsamiren,
Auch in kein Gewölbe führen,
Wozu nützet solcher Pracht?
Gott befehl ich meine Seele,
Und den Leib der frischen Hölle,
Die ein Todten-Gräber macht.

Keine Frau darf mich begleiten,
Denn ich hab an meiner Seiten,
Solch ein Kleinod nie geküßt.
Also darf sich keine grämen,
Noch vor andern Weibern schämen,
Daß sie Wittwe worden ist.

Es soll niemand um mich trauren,
Noch in Briefen mich bedauern,
Schont das schwarze Siegellack.
Woher rührt das tolle Weinen,
In verhüllter Tracht erscheinen,
Als vom heidnischen Geschmack.

Es soll niemand mich beklagen,
Keinen langen Mantel tragen,
Weder Flor noch Trauer-Kleid.
Ich verlange keine Kronen,
Fackeln, Lichter und Citronen
Ist ein Tand der Eitelkeit.

Kirche, Hauß, Rütisch, Domesticken,
Mit vermunten Boy zu schmücken,
Ist ein überflüssiger Staat;
Superintendent und Rükster
Spicken dennoch ihr Register
In dem klugen Weiber Rath.

Atlas, Seyde, Band und Spitzen,
Brauchen nicht an mir zu blitzen,
Nach den Tod ist niemand schön.
Arme Weiber aus dem Spittel
Mögen meinen Sterbekittel
Schlecht und recht zusammen nähn.

Um den Rußbaum wär es schade,
Leget mich in eine Lade,
Die aus Tannen Holz besteht,
Griff und Leisten könnt ihr sparen,
Nur mit Pflöcken mich verwahren,
Bis der Sarg zur Grube geht.

Schwanenbett und Polsterküssen,
Will ich herzlich gerne missen,
Weil ich nichts empfinden kan,
Füllt die hölzerne Pastete,
Statt des leinenen Geräthe
Bloß mit Seege-Spänen an.

Wermuth und Cypressen Sträuche,
Stecket nicht um meine Leiche,
Wies wohl zu geschehen pflegt.
Puzet mich mit keinen Rosen,
Denn mir sind in jenen Gosen
Bessere Kränze beygelegt.

Last mir keinen Cantor singen,
Keine Flöt und Orgel klingen,
Haltet auch kein Trauermahl.
Carmina und Ranzel-Gaben,
Will ich nicht zum Abschied haben
Hier aus diesem Jammerthal.

Lasset keine Glocken läuten;
Stille mit der Leiche schreiten,
Wenn der Wächter zehne ruft.
Last mich, ohne Pferd und Wagen,
Durch sechs arme Männer tragen,
Deffnet mich nicht vor der Gruft.

Lobet mich nicht nach dem Tode,
Parentirt nicht nach der Mode,

Wozu hilft das Wörter-Spiel?
Redet nicht von meinem Namen,
Schließt mein Bild in keinen Namen,
Denn es gilt mir gleiche viel.

Pyramid und Mausoleen,
Uebern Grabe zu erhöhen,
Bleibt ein Prunk der grossen Welt.
Fürst und Baur, auf gleiche Weise,
Werden doch der Würmer Speise,
Weil der Tod vom Rang nichts hält.

Ich will nicht, daß von den Titteln,
Noch von meinen schlechten Mitteln
Jemand nach dem Tode schreibt.
Ich will, daß ihr mich vergesset,
Und das Brod mit Freuden esset,
Was von mir noch übrig bleibt.

Deckt mein Grab mit keinem Steine,
Scharret nur um die Gebeine,
Knochen, Kalk und Sand herum.
Erde war ich, und zur Erden
Muß ich endlich wieder werden,
Dies ist: Epitaphium.

Nun, so klingt mein letzter Wille.
Drum begrabt mich in der Stille,
Wenn ihr mich noch etwas liebt.
Gott erhalt euch lange Jahre,
Bis euch einst die letzte Baare
Auch ein Plätzgen bey mir giebt.

Dragoner-Lied. [S. 212.]

Tarantantara tantara tum!
Dragoner, macht euch fertig,
Und seyd des Marschs gewärtig,
Der Trommelschlag geht rum,
Tarantantara &c.
Fort, tummelt eure Pferde,
Erschütttert Stein und Erde,
Streicht euren Schnurrbart auf,
Sa! rennt in vollem Lauf.

Halt! schwenckt euch, werdet kühner,
Ergreift den Carbiner,
Macht eure Säbel bloß,
Geht auf die Feinde los.

Spornt euren Heldenmuth,
Haut ein auf die Panduren,
Tagt sie aus Wald und Fluren,
Zerfleischt die Satansbrut,
Spornt u.

Beitscht auch mit ganzen Schaaren,
Die streiffenden Husaren,
Legt an, gebt Feuer, und tracht,
Wenn der Tolbatsch erwacht,
Croaten und Uhlanen,
Erschreckt bey ihren Fahnen,
Des schwarzen Adlers Blitz.
Zerschmettert ihr Geschütz.

Vivat! Bringt Ludwig,
Der Vater der Soldaten,
Er wird uns weiter rathen,
Gott gebe Glück und Sieg,
Vivat! u.

Kommt, laßt uns Blut und Leben,
Für unsern König geben.
Er eilt ja selbst voran,
Und öfnet uns die Bahn;
Drum lustig ihr Dragoner,
Er bleibet eu'r Belohner,
Und steht euch allzeit bey,
Seyd eurem Herrn getreu!

Der Knafter. [S. 230.]

Edler Knafter, Kraut des Lebens,
Mein Studiren wär vergebens,
Wenn mir deine Balsams-Kraft,
Und dein Hippokrat'scher Saft,
Nicht durch Nerv und Adern dränge,
Und das wilde Fleisch bezwänge.
Ohne deinen Wohlgeruch,
Schmeckt mir weder Schrift noch Buch.

Du versammelst die Gedanken,
Steckst dem Wize Ziel und Schranken,
Hemmst der Sinnen Flüchtigkeit,
Daß ihr Feuer sich nicht zerstreut.
Aller Weisheit beste Schätze,
Unumstößlich wahre Sätze
Schließt dein wirbelnd schneller Lauf,
In der Burg der Seelen auf.

Du erheiterst das Gehirn,
Streichst die Runzeln von der Stirne,
Giebst der Liebe kein Gehör,
Brauchst den Dampf zur Gegenwehr.
Du vertreibest Schlaf und Grillen,
Ja, du kannst den Hunger stillen.
Du zertheilst die böse Luft,
Und bewahrest für der Gruft.

Alle Redner und Poeten,
Haben deiner Gluth vonnöthen.
Soll ihr Einfall glücklich seyn,
Flößet ihn dein Balsam ein.
Du mußt Stoff und Zeug erfinden,
Den Periodum verbinden.
Dein durchforschendes Geschick,
Macht so manches Meisterstück.

Von der Eitelkeit im Leben,
Kannst du mir ein Sinnbild geben.
Wenn dein Thurn in Asche fällt,
Denk ich an den Lauf der Welt,
Daß auf gleiche Trennungs-Weise,
Auch mein irdisches Gehäuse,
Durch des Körpers Sterblichkeit,
Sich in Asch und Moder streut.

Schnupft ihr weibischen Franzosen,
Schnupft aus euren Rappe-Dosen,
Seist die Hände mit Zibeth,
Wenn ihr zu den Damens geht.
Schreyt bey einem halben Schoppen,
Ich will meinen Meer-Schaum stoppen.
Wer den Knafter nicht erhebt,
Der verdient kaum, daß er lebt.

Der Krambambulist. [S. 413.]

Ein Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser im Lachs zu Danzig.

Vorbericht.

Zur Prob und auch zum Spaß hab ich hier ausgeführet,
 Daß oft der bloße Reim den Dendungsstoff gebietet,
 Mir gab ein guter Freund Gelegenheit dazu;
 Indessen lag bey mir das Manuscript in Ruh,
 Und hätt's des Gönners Hand nicht aus dem Staub* gezogen,
 So wär es nimmermehr im Druck herum geflogen.
 Ihr Herren Sprachwardeins, Kunsttrichter sonst genannt,
 Fällt euch von ohngefähr dies Blätchen in die Hand,
 Ey nun! so bitt ich euch, gestrenge Klaritäten,
 Ihr wollet dieses Lied mit eurem Kiel nicht tödten.
 Es ist geistreich genug, und hat vielleicht mehr Kraft,
 Als manch gelehrter Schweiß im schwarzen Dinten-Saft;
 Glaubt nicht, daß ich hiebey den Musenberg geplündert,
 Auch hat sich mein Gehirn durchs Denken nicht vermindert.
 Ich habe die Geburt meist in schlafloser Nacht,
 Und zwar im Lager nur erst jüngst zur Welt gebracht.
 Klappt mancher Reim unteutsch, so schmählt nicht auf den Dichter,
 O! schmählt aufs Alphabeth, ihr teutschen Silbenrichter,
 Ich denke nicht, daß euch der Istentittel schreckt,
 Diemeil, dem Wesen nach, nichts keuersch drinnen steckt.
 Fragt ihr, was soll das I so oft in Ohren schallen?
 So wißt, dem Autor hat der Klang so wohl gefallen;
 Und, wenn ihr höflich seyd, ihr Herren Critici,
 So danck ich euch dafür. Prost! im Krambambuli.

* * *

1. Ein Günther schreibt das Lob vom Knafter,
 Das Caniz ebenfalls erhebt;
 Ich weiß auch, daß dies Lebens-Pflaster
 Bey Dichtern stets im Ansehn schwebt.
 Ich nehm ein Stück aus der Chymie,
 Und schreibe vom Krambambuli.

* Dieses Scherz-Gedichte hat in kurzer Zeit einen so unerwarteten Abgang und Beyfall gefunden, daß es nicht allein in verschiedenen grossen Städten und hohen Schulen Deutschlands nachgedruckt, sondern auch in die Music gesetzt worden.

2. Der singt von Chloris Rosen=Wangen,
Und der von Phillis Lilgen=Brust,
Der seuffzt mit schmachttendem Verlangen,
Nach Galatheens Augen=Lust,
Ein jeder hat hier sein Genie,
Ich singe vom Krambambuli.

3. Zwar giebt anitz das Frauenzimmer
Den Lorbeer-Kranz durchgehnds zu Lehn,
Es muß von ihrem Puz und Schimmer
So manche Ode schwanger gehn,
Doch sing ich ohne Felonie,
Die Tugend des Krambambuli.

4. Ich bin dem artigen Geschlechte
Dem ohngehindert treu und hold,
Ich hab' auch, wenn ich pralen mögte,
Den Jungfern manchen Reim gezollt;
Nun laß ich die Galanterie,
Und singe vom Krambambuli.

5. Ich singe. Steht mir bey, ihr Musen.
Apollo stimm das heischre Rohr,
Begeistre mich, entflamm den Busen,
Spiel nur ein Probestückchen vor,
Gieb mir den Stoff, die Melodie
Zum herrlichen Krambambuli.

6. Besäß ich Noris Weisheits-Trichter,
Das Pegnizsche Palladium,
So wär' ich ein beredter Dichter,
Und flehte keine Götter drum;
Ich schriebe flugs zum Impromptü
Zwölf Bogen vom Krambambuli.

7. Allein, ich brauche fremder Hülfe,
Ich bin kein Elb- noch Oberschwan,
Ich quinkelier auf dürrem Schilse;
Drum, Pallas! bring mich auf die Bahn,
Streu Blumen der Allegorie
Aufs Thema vom Krambambuli.

8. Gesucht, gewährt: ja, ja, ich schweize,
Mir wird ums Diaphragma warm,
Wie schlägt der Puls! wie fliegt die Hitze!
Die Geister kommen in Allarm,
Ich schäume fast in Extasi,
O! freue dich, Krambambuli.

9. Steigt aus der Gruft, ihr morschen Glieder,
Gronow und Gräwe tritt heran!
Reuchlin und Aristarch kommt wieder,
Sciopp und Bos, und Priscian,
Entdeckt die Etymologie
Vom edlen Wort: Krambambuli.

10. Doch halt! die Hoffnung ist verschwunden,
Die Todten stehn nicht wieder auf;
Drum wend ich mich zu den Gesunden,
Und bitte nach Gelehrtem Lauf:
Ihr unparthenischen Critici,
Kunstrichtert den Krambambuli.

11. Ihr, die doch alles glaubt zu wissen,
Wie der Magnet das Eisen zieht,
Wie Ebb' und Flut natürlich fließen,
Warum der Aetna Funken sprüht,
Entdeckt mir denn ihr Pansophi,
Den Ursprung vom Krambambuli.

12. Ihr werdet ungehalten brummen,
Wenn man euch Ignoranten heist;
Doch wett' ich, mancher wird verstummen,
Den man sonst Polyhistor preist.
Selbst Morhofs Polyhistorie
Erwehnt nichts vom Krambambuli.

13. In des von Hohberg Haushalts-Buche,
Was Coler und Florini schreibt,
Ist, wenn ich mich zu tode suche,
Dein Nam' nicht einmal einverleibt.
Dem grossen Bayl und Moreri
Entwischtest du Krambambuli.

14. O! welch ein würdiger Artikel!
Ins allgemeine Lexikon;
Da schreibt man ja vom Bumpernickel,
Welch Lob trügst du denn nicht davon?
Ihr Herren Lexikographi,
Besorget den Krambambuli.

15. Ihr, die mit so viel Wochenblättern
Das Reich der Wissenschaft beschwert,
Soll Fama eur Geschlecht vergöttern,
So, daß es zum Orion fährt;
So nehmt in eure Kotterie
Zum Vorwurf den Krambambuli.

16. Ich könnte hier weitläufig zeigen,
Den Grund, das Stamm- und Ursprungs=Wort,
Alein aus Kürze will ich schweigen,
Und eile zu dem Hauptwerck fort,
Ich meyne, von der Theorie
Zur Praxis des Krambambuli.

17. Zwar les' ich nicht auf der Ratheder,
Vielweniger pro rostris ab;
Doch würd' ich mehr mit meiner Feder,
Als dort Merkur mit seinem Stab.
Merckt auf ihr Herrn Empyrici,
Ich handle vom Krambambuli.

18. Krambambuli, du mein Ergözen!
Du meiner Lippen süsse Lust,
Wie zart kanst du die Zunge lecken!
Wie wohl bekömmst du meiner Brust!
So sehr ich sonst den Brandtwein flieh,
So gern trinck ich Krambambuli.

19. Wie, wenn Aurorens Purpur glühet,
Und sich mit Phöbus Stralen schmückt,
Wenn Florens Rosen=Bierde blühet,
Und sich an Juno Busen drückt,
So würzend die Drangerie,
So riecht, so glänzt Krambambuli.

20. Du Quintessenz der starken Geister,
Balsamscher Wurzeln beste Kraft,
Du Lebensöl, du Sorgenmeister,
Du bist, der mir Erquickung schaffst,
Des Abends spät, des Morgens früh,
Trinck ich ein Glas Krambambuli.

21. Du Krone lieblicher Getränke,
Du Europäischer Surasast*,
Wenn ich an deinen Namen denke
Werd ich entzückend hingerast,
Du Schutz-Geist der Dekonomie,
Führtreflicher Krambambuli.

22. Krambambuli, so heist dein Tittel,
Womit dich ein Starost beehrt,
Du bist das süsse Labungs-Mittel,
Das Danzigs Officin gewährt,
Halb klingst du Teutsch, halb Popolsky,
Recht majestätisch Krambambuli.

23. Man zehlte nur vier Monarchien,
Wie Gübner und sein Anhang spricht,
Nicht sieht man die fünfte blühen,
Die hat dein Ansehn aufgericht,
Die malbasiersche Monarchie
Die stiftest du, Krambambuli.

24. Dein Regiment ist sehr gelinde,
Und führet keine Bitterkeit,
Du hängst den Mantel nach dem Winde,
Und schickst dich in die böse Zeit;
Darum ihr Herrn Politici
Rath ich euch zum Krambambuli.

25. Achilles, Hector, Alexander,
Und Scipio und Hannibal,
Sind prächt'ge Namens mit einander,
Und von sehr kriegerischem Schall;
Doch reimet Montecuculi
Am schönsten zum Krambambuli.

* Ein fürtreffliches Getränk, welches von den Einwohnern der Maldivischen Inseln aus dem Saft des Cocusbaums zubereitet wird.

26. Dich ehren grosse Herrn und Prinzen,
Bei Tafel zierst du das Dessert;
In Poln- und Preussischen Provinzen
Hält dich der Adel hoch im Werth,
Da trincken Du, Er, Wir, Ihr, Sie
Krambambuli, Krambambuli.

27. Von Boywoden und Magnaten
Bist du ein rechter Favorit,
Du schmeckst zum Kohl, du schmeckst zum Braten,
Du schmeckst zum Thorner* Kuchenchnitt,
Zum polnischen Bock, Trompetmarie
Da paßt ein Glas Krambambuli.

28. Wenn in den Gylsäschen Auen,
Wie Altoran und Talmud schreibt,
Der Wollust Paradies zu schauen,
Wo man vergnügt die Zeit vertreibt;
So schwör ich beym Bart des Musti,
Man trinckt dort auch Krambambuli.

29. Hielt Jupiter in seinem Reiche
Noch igt ein stattliches Banket;
Wenn unter der geweyhten Eiche
Das Götter-Volk Redouten hätt',
Er gäbe nach der Symmetrie
Erst Nektar, denn Krambambuli.

30. Wenn mancher Koch den Vorthail wüßte
Womit die Küch in Danzig prangt,
Ich wette, daß er kommen müßte,
Er würde nach Paris verlangt,
Und macht an statt Jus und Coulie,
Die Sosen von Krambambuli.

31. O! wär Homerus noch am Leben,
Und Flaccus und Anacreon,
Wie würden sie dich nicht erheben,
Du trügst den Epheu-Kranz davon,
Catull schrieb eine Elegie
Zum Lobe des Krambambuli.

* Die Thorner- und Nürnberger gewürzte Honig-Kuchen sind berühmt.

32. Pythagoras*, der für die Seelen
Zu seiner Zeit Quartier gemacht,
Würd' auch für dich ein Plätzgen wählen.
Ovidius hätt dich bedacht;
In seiner Metamorphose
Stündst du voran Krambambuli.

33. Wenn Pietsch, der große Pietsch, noch jünge,
Der Flammen-reiche Lohenstein,
Wenn Amthors Harse ist noch klinge,
Du müßtest mit im Spiele sehn,
Die Thaten des Eugenii
Besäng er beym Krambambuli.

34. Rämst du zu den entfernten Zonen,
Dich betete der Barbar an;
Da, wo die wilden Cassers wohnen,
Von Peru bis nach Indostan,
Beym güldnen Fluß Mißissippi
Verehrt man dich Krambambuli.

35. Ihr, die den Ocean durchkreuzet,
Und überall Plantagen macht,
Ihr, die nach fremden Schätzen geizet,
Warum habt ihr nicht dran gedacht?
Und schickt auch eine Colonie
Zur Aufnahm des Krambambuli.

36. Du bist ein Geist für feine Geister,
Nicht für jedweden Mummen-Knecht.
Das braune Bier macht dick und feister,
Allein es nährt die Seele schlecht.
O! güldne Regula Detri,
Punsch**, Bischof*** und Krambambuli.

37. Du wärmst das Hirn, erfrischt die Sinnen,
Stärkst das Gedächtniß, schärfst den Wit;
Beu dir kan Faulheit nichts gewinnen,
Der Fleiß behauptet seinen Sitz;
Ist einer nur kein menschlich Vieh,
So hilft ihm der Krambambuli.

* Er glaubte die Wanderung der Seelen.

** Ein Englisches aus Arrac, Wasser und Limonien-Saft bereitetes Getränk.

*** Ein dergleichen Getränk aus rothem Wein und Pomeranzen.

38. Soll ich Caffee und Thee genießen,
So perlt dein rothes Feur im Glaß,
Eh will die Feder mir nicht fließen,
Ich schmecke denn dein köstlichs Raß,
Wie lieblich klingt die Poesie
Nach einem Schluck Krambambuli.

39. Ist mir der Wechsel ausgeblieben,
Hat mich das Spiel labet gemacht;
Hat meine Doris nicht geschrieben,
Wird mir ein Trauer-Brief gebracht,
Vertreib ich die Melancholie
Mir durch ein Glaß Krambambuli.

40. Soll ich die Jungfern careßiren,
Und ein beredter Schmeichler seyn,
Die Tänzerin manierlich führen,
So schenk ich erst ein Schnäpsgen ein,
Aldenn so gehts ohn alle Müh,
Das thut der Geist Krambambuli.

41. Laß den Aptheker distilliren
Rataffia und Persico,
Laß ihn Carminative schmieren,
Sein Rosolis macht mich nicht froh,
Sein Aquavit benimmt doch nie
Den Preiß von dem Krambambuli.

42. Laß Frankreich, Welsch- und England prahlen
Mit ihrem treflichen Liqueur,
Ich werde nichts dafür bezahlen,
Er findet bey mir kein Gehör;
Weg mit der Charlatanerie,
Solider ist Krambambuli.

43. Ihr, die ihr mit Liqueuren handelt,
Und ihr Geschlechts-Register schreibt,
In Montpellier hat sich verwandelt,
Weil mans in Danzig höher treibt,
Setzt in die Genealogie
Den Groß-Papa Krambambuli.

44. Ihr Weichlinge schlurft Chocolate,
Madera, Seckt und Frontignac,
Trinckt Mandelmilch und Limonade,
Ich bin von männlicherm Geschmack,
An statt Alfers und Sellerie
Trinck ich ein Glas Krambambuli.

45. Braust mirs im Kopf, druckt mich der Magen,
Bergeht mir Appetit und Lust,
Wenn mich die Flatulenzen plagen,
Fällt ein Catharr mir auf die Brust,
So reiß ich Schläf, und Bauch, und Knie
Mit laulichem Krambambuli.

46. Kein Pulver brauch ich, keine Pillen,
Nicht Theriac, noch Mithridat.
Ich lasse der Natur den Willen,
Und neben her bist du mein Rath,
Statt der Mixture des Medici
Gebrauch ich den Krambambuli.

47. Die Biperntur* ist mir zuwider,
Benebst dem eau de mille Fleurs**,
Das laß ich euch, ihr schwachen Brüder,
Und was dergleichen Zeuges mehr.
Trinckt Eselsmilch, melckt Geiß' und Rüh,
Ich halt es mit Krambambuli.

48. Ihr Schönen, quälen euch die Dünste?***
Plagt euch das Milz und Mutterweh;
So bauet nicht auf Weiber-Künste,
Glaubt, daß ich auf eur Bestes seh,
Ich schreib euch ein Recept in I,
Probatur est Krambambuli.

49. Trinckt Wasser, wie die Bürstenbinder,
Reißt nach Pyrmont und Schwalbach zu,
Mein Dantziger treibt viel gelinder,
Befördert Daurung, Schlaf und Ruh,
Was soll die mineralische Brüh?
Gesunder ist Krambambuli.

* Ein herrliches Confortativ und Consomme für schwindelüchtige Personen.

** Eine Französische Sommerkur.

*** Die Franzosen nennen es Vapeurs, die Engländer Spleen.

50. Wär Aesculap noch igt vorhanden,
Hippocrates und Trismegist,
Du machtest ihre Kunst zu Schanden,
Nebst Paracelsens seiner List,
Gicht, Colic, Stein, Hypochondrie
Verschwinden im Krambambuli.

51. O! glaubet mirs, ihr starcken Britten,
Daß der Genever euch verdirbt,
Wie mancher hat nicht dran gelitten,
Wenn er in besten Jahren stirbt.
Die Zettel of mortality
Berringert der Krambambuli.

52. Bestimmt, ihr Temperamentirer,
Was sanguis und was pflegma sey,
Ihr seyd doch nichts als blinde Führer,
Eur Temp'rament ist Quackeley,
Und wärt ihr gleich Cholerici,
So dient euch doch Krambambuli.

53. Schlug Eisenbart*, der Krankheitsstürmer,
Noch-jezo seine Bühnen auf,
Du wärst sein mächtigster Beschirmer,
Halb Teutschland brächtest du in Lauf.
Ich wett, er rief cum emphasi,
Ihr Leute! kauft Krambambuli.

54. Du stündest wohl in grossen Gnaden
Beym Könige von Arracan**,
Die Jungfern müßten in dir baden,
Wie manche käm da nicht zum Mann?
O! Schwestern der Coqueterie,
Besprengt euch mit Krambambuli.

* Ein ehemals in Teutschland renomirter Wund-Arzt und Operateur.

** Dem Könige von Arracan müssen jährlich 144 Mägdelein von 12. Jahren, wenn sie vorhero gebadet, sodenn in baumwollene Feinwand eingewickelt sind, und brav darinn geschminkt haben, zum Tribut gebracht werden. Die Schweiß-Tücher werden dem Könige zum Beriechen präsentirt; welche nun nach seinem Gusto ist, die wird Gemahlin, die andern haben die Ehre an die Favoriten verschenckt zu werden. Besiehe die Reisebeschreibungen von Ostindien.

55. Electrifizirt euch, sprühet Funken,
Tret't auf Galsonium und Pech,
Ein Glas Krambambuli getruncken,
Stößt allen bösen Schwefel weg,
Und reiniget die Phantasie,
Drum ehr ich den Krambambuli.

56. Ich bin kein Schweiß- noch Aberlasser,
Man darf mir auch kein Zäpfgen drehn,
Arquebusad und Theer-Wasser,
Laß ich auf ihren Werth bestehn.
Doch sag ich keck, was gelten die?
Beym herrlichen Krambambuli.

57. Wär' ich noch izund ein Studente
Von dem berühmten Saal-Athen,
Wenn ich noch mit dem Rauser rennte,
Du müstest mit dem dorffatim gehn,
Ich trüncke gleich a bon ami
Sechs ganze vom Krambambuli.

58. In Teutschland wird in grossen Städten
Der Willkommbecher ausgeleert;
Wenn fremde Herrn ins Zimmer treten,
So werden sie hiemit beehrt.
O! güldnes Horn von Osterby*,
Hätt ich dich voll Krambambuli.

59. Auf Masqueraden und auf Bällen,
Nimmt man Erfrischungs-Sachen ein;
Du dienest uns in beyden Fällen,
Du mußt auch auf dem Fasching sehn,
Zur Opera, zur Comödie,
Gebraucht man dich Krambambuli.

60. Auf Reisen mußt du mich begleiten,
Und auf der Jagd spornst du den Ritt,
Laß Wind und Wellen immer streiten,
Dein Flaschenfutter wandert mit;
Und wenns auch frör, ich weiß nicht wie,
So wärmt mich der Krambambuli.

* Das kostbare Oldenburgische und Lundenbische, mit allerhand seltenen Zier-
rathen geschmückte Trindhorn, ist aus der Historie und der Antiquität berühmt.

61. Bin ich im Wirthshaus abgestiegen,
Als ein eifertiger Courier,
So laß ich Käse und Butter liegen,
Und greif erst nach dem Propfenziehr,
Denn bläst der Postknecht tantari
Zu einem Glas Krambambuli.

62. Hat in den schwülen Sommertagen
Die Mattigkeit den Leib gestreckt,
So darf ich keinen Trunk nicht wagen,
Der gählings das Geblüt erschreckt;
Wenn ich nun fast von Hitze glüh
So kühlst mich der Krambambuli.

63. Soll ich für meinen König fechten,
Fürs Vaterland zu Felde gehn,
So blizt der Stahl in meiner Rechten,
Und du mußt in der Linken stehn;
Wenn ich durch Dampf und Nebel zieh,
So stärckst du mich Krambambuli.

64. Im Lager, unterm leinen Dache,
Wo's öfter schmal und knapp hergeht,
Bey dem Picket, und auf der Wache,
Früh Morgens, wenn der Hahne krecht:
Kikirreki kikirreki!
Trink ich ein Glas Krambambuli.

65. Ich bin ein Freund vom rheinschen Weine,
Dieweil er mich als Landsmann kennt,
Und gutem Mosler, wie ich meyne,
Wird auch mit Recht ein Platz gegönnt,
Im Fall der Noth entbehr ich sie,
Und trink ein Glas Krambambuli.

66. Fort, packet euch, ihr Fuselirer,
Ihr Finnlandshelden bleibt zu Haus,
Ihr Finkelsjochens Triumphirer
Schwermt immerhin bey eurem Schmauß,
Ihr kommt nicht in die Companie
Vom ehrlichen Krambambuli.

67. Ihr Grillenfänger mußt im Neste,
Und ihr Calmeuser hängt den Kopf,
Ich rauch ein Pfeifgen, lade Gäste,
Und bin kein murrtscher Sauertopf,
Ich hasse die Mysantropie,
Und trink ein Glas Krambambuli.

68. Ihr, die ihr aufs Verhängniß fluchet,
So bald euch ein Adeptus geßt,
Die ihr den Stein der Weisen suchet,
Dieweil ihr voller Thorheit steckt,
Verbannt den Rauch der Alchymie,
Und destillirt Krambambuli.

69. Wie zankt nicht mancher Schulmonarche,
Sich um ein Wort vom Cicero,
Er critisirt den Bau der Arche,
Und schreibt nichts, als in Folio,
Ich lache der Pedanterie,
Und trink ein Glas Krambambuli.

70. Häceitas und Quidditäten*,
Συδοξυλον, Apocope,
Zerhackt man in Schulpasteten,
Wie Barbara und Cesare,
Probirts, ihr Herrn Scholastici,
Abstracter schmeckt Krambambuli.

71. Was man von Würdungen der Seelen,
Vom Einfluß in den Körper hält,
Das mag ein Philosoph erzehlen,
Und welch Systema ihm gefällt.
Die allerbeste Harmonie,
Ist, frisch Geblüt, Krambambuli.

72. Fürm bösen Feind, Kobold und Hexen,
Macht man ein Kreuz und segnet sich.
Weihwasser stärket Nerv und Flechsen,
Bewahrt fürm Scorpionenstich;
Drum bitt ich euch, ihr Clerici,
Wehrt mir auch den Krambambuli.

* Dies sind trivialische Weihsprüche, womit das grammaticalische Feldgeschrey gegeben wird.

73. Sollt ich die Poltergeister bannen,
Die mancher Schwindelkopf entdeckt,
So trieb ich sie Lateinsch von dannen,
Wie jener Pfaffe sie erschreckt,
Heus! exi, mali Spiriti*,
Hier kommt der Geist Krambambuli.

74. Wär ich zum grossen Herrn geboren,
Wie Theodor und Koulitan,
Ich hätt' ein Ordensband erworben,
Und stückte die Devise dran:
Toujours gaillard et sans souci,
C'est l'ordre de Crambambuli.

75. Den Möpsgens** hat man ja zu Ehren
Dergleichen längstens ausgedacht,
Ein Pudel*** muß die Reih vermehren,
Und wird zum Ordensbild gemacht,
Nun bist du ohne Flatterie,
Weit edler doch Krambambuli.

76. Mit vielen Kostbarkeit und Schätzen
Brangt dort Florenz, und hier Paris,
Doch hab ich was dran auszusetzen,
Und wers verlangt, dem nenn ich dies,
In ihrer Gläsergallerie
Fehlts Gläßgen zum Krambambuli.

77. Spanjol, beschmutzte Kost der Rasen,
Du bist für mich kein Zeitvertreib,
Die Stutzer mögen immer rasen,
Es brüfte sich ein gallisch Weib,
Und lispel ein verzwicktes Fi!
So trind ich doch Krambambuli.

* Mit dergleichen Küchenlatein soll in medio aevo ein Mönch bey dem Exorcismo den Teufel angefahren haben, welcher ihm mit einem nolo geantwortet.

** Ein unter Cavaliers und Damen üblicher Vertraulichkeits- und Freundschafts-Orden.

*** Ein unter dem Adel in Ober- und Niedersachsen gestifteter Jagd-Orden, welcher bey der Schneppen-Jagd getragen wird. Besiehe davon das Gedicht der Pudel-Orden.

78. Ich bin von wenig Complimenten,
Ich denk' und red' und schreibe frey,
Ich zehre nicht von fremden Renten,
Doch bleib ich meinem Maul getreu,
Und leist ihm diese Garantie
In einem Glas Krambambuli.

79. Zuweilen spiel ich auf der Flaute,
In einem kühlen Lustrevier,
Und meine Doris greift die Laute,
Auch sing ich öfters zum Clavier:
Stelle! quando sarà quel di,
Da capo im Krambambuli.

80. Ich gehe nicht auf krummen Stegen,
Ich setze keinem Hörner auf,
Mich soll kein geiles Weib bewegen,
Ich laß den Mantel ehr im Lauf.
Biel besser ist die Courtesie
Mit einem Glas Krambambuli.

81. Sollt ich dereinst zur Hochzeit schreiten,
Mit einer tugendhaften Braut,
So laß ich kein groß Mahl bereiten,
Wenn mich der Priester angetraut,
So geb ich ohne Cer'monie,
Coffee, Biscuit, Krambambuli.

82. Von vielem Kummer, Gram und Harme,
Wird man in besten Jahren alt,
Kein Schmincken hilft, kein eau de Carme,
Die Glieder sind und bleiben kalt.
Ihr, von der grossen Confrerie,
Sucht Trost in dem Krambambuli.

83. Ihr Grübler der Nativitäten,
Die auf das Künftige punktirt,
Ihr Kabbalistischen Propheten,
Eur Drohen hat mich nie gerührt,
Die Träume der Astrologie
Berfladdern im Krambambuli.

84. Ich halte sehr auf gute Sitten,
Auf Zucht und auf Religion,
Doch hab ich nie mich drum gestritten,
Ich laß den Pabst auf seinem Thron.
Ihr Fechter der Orthodoxie,
Macht Frieden beym Krambambuli.

85. Ich nenne mich nach keiner Secte,
Obs heut zu Tag gleich Mode ist,
Wenn da das Heilig seyn in steckte,
So wärs Cartouch und Nidel List.
Ein Narr frohnt der Bigotterie,
Ich trink ein Glas Krambambuli.

86. Der Ruckuck hole die Prozesse,
Wobey man den Klienten zwickt;
Wenn ich mein Brod geruhig esse,
So bleibt der Beutel ohngepflückt.
Ihr zänckschen Herrn Krumpifici,
Vertragts euch beym Krambambuli.

87. Ich strebe nicht nach hohen Dingen,
Die Welt hegt lauter Unbestand.
Mein Wünschen wird mir doch gelingen,
Ich küsse der Fürsichung Hand,
Mein Wahlspruch in der Lotterie
Heist: profit der Krambambuli.

88. Mein größter Reichtum ist Vergnügen,
Im Herzen wohnt Zufriedenheit,
Der Mammon soll mich nicht betriegen,
Mein Ehrgeiz ist Gleichgültigkeit.
Ich troze Mogul und Sophi
Mit Danziger Krambambuli.

89. Ein jeder Tag hat seine Plagen,
Jedweder Mensch bekömmst sein Pfund,
Drum will ich meins geduldig tragen,
Und trocknet mir der Gaum im Mund,
So trink ich (in Parenthesi)
Ein Gläßgen vom Krambambuli.

90. Man rufet an verschiedenen Orten,
Den Himmel um den Lachsfang an,
Und, wenn man mit erhabnen Worten,
So gar fürs Strandrecht bethen kan,
Mit Gunst ihr Herrn Theologi,
So gilt's auch beym Krambambuli.

91. Die Flüchtigkeit von diesem Leben
Bildt sich in deinen Farben ab,
So wie sich hier die Dünste heben,
So steigt und fällt das Glück ins Grab,
Dies lehret die Anatomie
Von einem Glas Krambambuli.

92. Und muß ich denn auch endlich sterben,
Soll nun mein Geist von hinnen gehn,
So kan der Körper nicht verderben,
Sein Stoff bleibt unverwesslich stehn,
Und wird gleichsam durch Sympathie
Versteinert im Krambambuli.

93. Drum Virtuosen setzt euch nieder,
Erhebt dies ambrosinsche Raß,
Durch eure wohlgestimmte Lieder.
Füllt öfters das vergnügte Glas,
Besingt im Tohne, ut-re-mi-
Fa-so-la- den Krambambuli.

94. Ihr Martisöhne bleibt zurücke,
Laßt Dantzig's Mauren doch in Ruh,
Und wirft euch schon das Kriegsgeschicke
Mit ofnem Thor die Schlüssel zu,
Ey! so verschont nur dort und hie
Im Lachse den Krambambuli.

95. Wie jeder, der nach Rom hinreiset,
Fürnemlich den Pantoffel küßt;
So wird, wie Dantzig's Kronick weist,
Das Hauß im Lachs zuerst begrüßt,
Wie mancher hält da nicht Revü
Vorm General Krambambuli.

96. Ihr, die von Trinct- und Eßwaaren
Ein fettes Plus zu ziehen wißt,
Laßt den Projekten-Rizel fahren,
Der öfters eur Verderben ist,
Zum wenigsten ihr Plusfici,
Bedrängt nicht den Krambambuli.

97. Ihr losen Wirth', ihr Marktender,
Verfälscht den Wein und tauft das Bier,
Ihr Pfuscher, ihr Essenzenschänder,
Ich warn euch, mir probirts nicht hier;
Ihr kommt sonst an die Pilori*,
Zur Strafe des Krambambuli.

98. Wer über die Krambambulisten
Sein höhnisch Maul aus Mißgunst rümpft,
Den halt ich nicht für einen Christen,
Weil er auf Gottes Gabe schimpft,
Ich geb ihm, wenn er Zeter schrie,
Kein Tröpfgen vom Krambambuli.

99. Laß Boilum die Feder schärfen,
Wenn er in diese Blätter schießt,
Dein Lob soll er nicht niederwerfen,
Wenns gleich die Tadelucht befiehlt,
Ob Momus Gift und Galle spie,
Du heist und bleibst Krambambuli.

100. Du steigst im Werth, wirst täglich älter,
Drum wird der Rang dir nie geraubt,
Wenn mancher zu dem Vachsbehälter
Den Schlüssel schon zu haben glaubt.
Für der verstellten Maskopie
Fürchtest du dich nicht Krambambuli.

101. Ihr Lehrer aus der Weisheitsloge,
Ihr Meister königlicher Kunst,
Venedigs eingebildter Doge,
Erwirbt sich nimmer so viel Gunst;
Drum Brüder der Massonnerie,
Eur Wohlseyn im Krambambuli.

* Eine schimpfliche Strafe in Engeland für die Bankerotirer und Krämer,
welche mit falschem Maas, Ellen und Gewicht umgehen.

102. Nun, Bürger von dem Weichselstrande,
Ihr Mennonisten habet Dank,
Es geh' euch wohl zu Schif und Lande,
Gott segne euren Recktartrand.
Leb, edles Danzig, grün und blüh,
Tusch! Vivat dein Krambambuli.

Über die Melodie zum Krambambuli-Liede handelte Max Friedländer schon 1894 in der Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft, Bd. 10, S. 209 und dann wieder 1902 im „Deutschen Lied im 18. Jahrh.“, Bd. 2, S. 317. Danach ist es wahrscheinlich, daß die uns jetzt aus dem Kommersbuche geläufige Melodie auf die alte schon 1746 gesungene Weise zurückgeht.

20
2043
WLC
P

Dennis, Otto
Cincinnati-Federalist.

46872

Author, .
Cincinnati-Federalist.

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

26
Deneke, Otto:
Koromandel-Wedekind: der dichter des k

46072

PT
2553
WL45
Z6

46072

Deneke, Otto
Koromandel-Wedekind.

DATE	ISSUED TO

Deneke...
Koromandel-Wedekind.

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

